





ТАРАС ШЕВЧЕНКО

ВИБРАНІ ТВОРИ

Державне Видавництво Національних Меншостей УРСР
Київ—1939



TARAS SCHEWTSCHENKO

**AUSGEWÄHLTE
GEDICHTE**



Staatsverlag der nationalen Minderheiten der USSR

Kiew—1939



**TARAS GRIGORJEWITSCH
SCHEWTSCHENKO**

BIOGRAPHISCHE SKIZZE





Die Geschichte meines Lebens bildet einen Teil der Geschichte meiner Heimat.

T. G. SCHEWTSCHENKO.

I.

Taras Grigorjewitsch Schewtschenko, der große ukrainische Volkspoet und Maler, wurde am 9. März (25. Februar alten Stils) 1814 in der Familie eines Leibeigenen im Dorfe Morinzy, ehem. Swenigoroder Bezirk, Kiewer Gouvernement, geboren. Die Kindjahre des späteren Poeten verstrichen in dem benachbarten Dorfe Kirillowka, umweht von dem frischen Atem des heroischen Befreiungskampfes des unterjochten Volkes gegen den polnischen Adel und die Gutsherren. Gerade in den Städten und Dörfern des südlichen Teils des Kiewer Gebietes, in der Heimat des Dichters, wogte im Jahre 1768 die Bewegung der aufständischen Bauern, die Schewtschenko später in



seinem Heldenpoem „Die Haidamaken“ so genial besungen hat.

In den volkstümlichen Legenden, Liedern und Sagen lebte der Ruhm des Befreiungskampfes des Volkes fort; von ihm sangen die blinden Kobsaren, von ihm erzählten die Augenzeugen der Haidamakenzeit, unter anderen auch Taras' Großvater Iwan, aus dessen Munde der zukünftige Dichter so manche spannende, aufregende Erzählung aus der Vergangenheit vernahm.

Die grausame, lichtlose Wirklichkeit der zur Zeit der Leibeigenschaft herrschenden Willkür, die Mißhandlungen, die das rechtlose Volk seitens der Gutsherren und polnischen Essaulen erdulden mußte, erweckten im Herzen des jungen Taras, gleichzeitig mit einem Gefühl des Hasses gegen die Unterjocher, auch eine romantische Liebe zu den legendären Helden der Koliwtschina. So entstanden die ersten Ideen und Themen, so war der weitere Lebensweg des Volkssängers vorgezeichnet.

Schon in seinen frühesten Kinderjahren lernte Taras „die Sklaverei, die schwere Arbeit“, sowie auch die ganze Lebenstragik einer Leibeigenenfamilie kennen. Seine Mutter wurde „gar jung an Jahren durch Not und schwere Arbeit in den frühen Tod getrieben“, der Vater, „der sein schweres Los nicht konnt' ertragen, starb im Frondienst“, die Brüder „arbeiteten



ten für den Gutsherren, bis „vom Haupte die Schere ihre Locken raubte“, die Schwestern „wuchsen als Dienstmädchen auf und waren ihm fremd“, er aber „schlich mutterseelenallein an fremden Zäunen entlang“.

Mit neun Jahren verlor er die Mutter, mit zwölf—den Vater. „Wie die Mäuschen“ krochen die sechs Kinder auseinander, und der Knabe—Taras mußte als Lohnknecht schwer arbeiten.

Er wollte lesen lernen, er liebte Bücher und Bilder.

Mit zehn Jahren kam er zu einem ewig betrunkenen Küster in die Lehre. Die Schmähungen, die er seitens dieses Letzteren erdulden mußte, hinterließen eine unverwischbare Spur im Bewußtsein des Knaben. „Dieser erste Despot, dem ich in meinem Leben begegnete,—vermerkt Schewtschenko in seiner Autobiographie,—rief in mir für mein ganzes weiteres Leben einen tiefen Widerwillen und eine Verachtung gegen jedwede Gewalttat eines Menschen an einem anderen wach“.

Schewtschenko konnte die Schmähungen nicht länger ertragen, er wechselt seine Herren, kann jedoch nirgends Glück finden. Er arbeitet als Wasserträger bei einem Küster, dann als „Laufjunge“ bei dem Lissjansker Maler-Diakonus, als Kutscher bei dem Kirillo-



wer Popen, als Gemeindegärtner, bis er schließlich in den Herrenhof der Familie Engelhardt gerät, wo man ihn als „Hauskosaken“ anstellt.

„Mein Gutsherr—schrieb Schewtschenko in seiner Autobiographie,—macht es mir zur Pflicht schweigend und unbeweglich in einer Vorzimmerecke zu hocken, bis er mich ruft, und mir den Befehl erteilt, ihm eine dicht an seiner Seite stehende Tabakspfeife zu reichen, oder vor seiner Nase ein Glas mit Wasser zu füllen“.

Der kleine Leibeigene, ein unbeugsamer und von Natur stolzer Knabe, konnte sich mit der Rolle eines Herrensklaven nicht aussöhnen. „Infolge der mir eigenen Charakterkühnheit,—berichtet Schewtschenko weiter,—verletzten mich den Befehl meines Herren, indem ich traurige Haidamakenlieder halblaut vor mich hin summt und heimlich die Bilder der Sysdaler Schule, die die Herrengemächer zierten, kopierte“.

„Während unseres Aufenthaltes in Wilna, am 6. Dezember 1829,—berichtet er in seiner Autobiographie,—fuhr der Gutsherr mit seiner Frau zu einem Ball, der zur Namenstagsfeier des in Gott verschieden Kaisers Nikolai Pawlowitsch in den sogenannten Ressursen (Klub der Adligen) veranstaltet wurde. Im Hause herrschte lautlose Stille, alles schlief. In einem entlegenen Zimmer zündete ich eine Kerze an,



holte meine Schätze hervor, wählte daraus den „Kosaken Platow“ und begann mit Ehrfurcht nachzuzeichnen. Unbemerkt flog die Zeit dahin. Ich war bereits bei den kleinen Kosaken angelangt, die neben den wuchtigen Hufen des Generalshengstes vorwärts sprengten, als hinter meinem Rücken die Tür geöffnet wurde, und mein Gutsherr, der vom Ball zurückgekehrt war, in die Stube trat. Wutschnaubend riß er mich an den Ohren und versetzte mir etliche Ohrfeigen. Nicht wegen meiner Kunst, oh nein! (die beachtete er garnicht), sondern dafür, daß ich nicht nur das Haus, sondern die ganze Stadt hätte in Brand stecken können. Am nächsten Tage befahl er dem Kutscher Sidorka mich gründlich durchzuprügeln, was auch mit gebührendem Eifer ausgeführt wurde“.

Die Schmähungen, die der begabte junge Leibeigene seitens seines Gutsherren erdulden mußte, stählten nur seinen Haß und seinen Grimm gegen die Welt der Sklaverei und Unterjochung, die im Herzen des zukünftigen Meisters des Wortes und des Pinsels loderten.

II.

Anfang 1831 reiste der Gutsherr Engelhardt, von seinem „Burschen“ Schewtschenko begleitet, aus Wilna nach Petersburg.



Im Jahre 1832, als Schewtschenko bereits das 18. Lebensjahr erreicht hatte, beschloß Engelhardt, der von der Malerbegabung seines Leibeigenen wußte, ihn zu seinem Hausporträtisten zu machen; er unterschrieb einen Kontrakt, laut welchem Schewtschenko für 4 Jahre in die Lehre des „Meisters der Malerei“ Schirjajew treten sollte.

Ungeachtet der außerordentlich schweren Arbeitsbedingungen, die bei Schirjajew herrschten, den Schewtschenko in seinen Erinnerungen häufig als einen Despoten erwähnt, bot sich dennoch dem jungen Maler zum ersten Mal die Gelegenheit, in Schirjajews Werkstatt hervorragende Muster der Malkunst kennenzulernen.

Schirjajews Artel war mit der Durchführung der wesentlichen Malerarbeiten für die künstlerische Ausstattung der Petersburger Schauspielhäuser betraut. Gerade hier, bei Schirjajew, bot sich T. G. Schewtschenko zum ersten Mal Gelegenheit, die Malkunst zu studieren. Er nützte jeden freien Augenblick aus, und „lief nachts in den Letni-Garten, um dort die Statuen zu malen“. Hier machte er auch die Bekanntschaft des bekannten Malers—seines Landsmanns Iwan Soschenko.


Bei Schirjajew lernte Schewtschenko russische und ausländische Literaturwerke jener Zeit kennen. Wäh-



rend der Literaturabende, die in der Werkstatt veranstaltet wurden, vernahm Schewtschenko zum ersten Mal die feurigen Dichtungen A. S. Puschkins, dessen Poesie, ebenso wie die des Poeten-Dekabristen Rylejew, von großem Einfluß auf das Schaffen des ukrainischen Sängers wurden.


Von Soschenko wurde Schewtschenko bald in den Kreis der hervorragendsten Vertreter der russischen Kultur jener Zeit eingeführt. Er machte die Bekanntschaft von Grigorowitsch, Shukowski, Wenezianow, Brüllow, die sofort erkannten, daß sie ein wahres Talent—„einen Diamanten im Schafpelz“ vor sich hatten, und sich ihrer moralischen Pflicht, Schewtschenko aus der Leibeigenschaft zu befreien, wohl bewußt waren. Brüllow, Wenezianow und andere leiteten Unterhandlungen mit Engelhardt ein, die sie beharrlich fortsetzten, bis der Gutsherr schließlich, wenn auch nicht in eine Freilassung, so doch in den „Verkauf von Schewtschenko“ einwilligte; dabei setzte er aber einen ungewöhnlich hohen Preis an—2500 Rubel. Eine derartige Summe war schwer aufzubringen. Da malte K. Brüllow ein Bildnis von Shukowski, das in einer Lotterie verlost wurde. Am 22. April 1838 wurde T. G. Schewtschenko seinem Gutsherrn abgekauft und aus der Leibeigenschaft befreit.

Nun wurde Schewtschenko Stipendiat der „Gesell-



schaft zur Förderung der Kunst“; er war „der Lieblingsschüler und ein Freund Brüllows“; regelmäßig besuchte er die Schule an der Kunstakademie. Erst unter der Leitung von I. Soschenko, und später von Brüllow machte Schewtschenko einen systematischen Kursus der Malkunst durch.

Mit außerordentlichem Eifer beginnt nun Schewtschenko an seiner allgemeinen Bildung zu arbeiten. Brüllows reichhaltige Bibliothek war für Schewtschenko eine unerschöpfliche Schatzkammer der Wissenschaft. Er lernt die Werke von Homer, Goethe, Schiller, Walter Scott, Puschkin und anderen hervorragenden russischen und ausländischen Schriftstellern kennen, liest die Geschichte Griechenlands, studiert mit besonderem Interesse die Geschichte der Ukraine. Häufig läßt er seine speziellen Malerbeschäftigungen liegen, um einen allgemeinen Kursus verschiedener Wissenschaften, wie zum Beispiel der Zoologie, Physik, Physiologie durchzunehmen, erlernt die französische Sprache, besucht das Theater. Schewtschenko, der endlich die Freiheit erlangt hatte, machte sich nun mit Heißhunger daran, sich den gesamten kostbaren kulturellen Nachlaß anzueignen, seine Entwicklung schritt rasch vorwärts; er erreichte in Kürze das Niveau der fortschrittlichsten Vertreter der russischen Kultur jener Zeit, in deren Kreisen er sich alsbald



einen Ehrenplatz, sowie aufrichtige Sympathie und Liebe erwarb.


III.

Schewtschenko war nicht nur Maler. In seiner Autobiographie schreibt er, daß seine ersten literarischen Versuche im Letni-Garten aus der Zeit seiner Arbeit bei Schirjajew stammen.

Seine Gedichte schrieb Schewtschenko sowohl in ukrainischer, als auch in russischer Sprache.

Im Jahre 1840 erschien die erste Fassung des „Kobsar“ in Druck (das Buch enthielt folgende Werke: „Dumen meine...“, „Perebendja“, „Katharina“, „Die Pappel“, „Wozu brauch ich meine schwarzen Brauen“, „An Osnowjanenko“, „Iwan Pidkowa“, „Taras' Nacht“). Ende 1841 erscheint das große Heldenpoem „Die Haidamaken“; der Poet schreibt nun die Werke: „Die Nonne Marianne“, „Die Ertrunkene“, „Der Kahn“. Gleichzeitig arbeitet Schewtschenko an dem russischen Drama „Die blinde Schöne“. 1842 erschienen in der Zeitschrift „Majak“ Fragmente aus dem Drama „Nikita Haidai“ in russischer Sprache. Zur selben Zeit arbeitete Schewtschenko an den russischen Poemen „Die Blinde“ (Umarbeitung der „Blinden Schönen“), „Der Unglückliche“ („Die Totenfeier“).

Anfang der vierziger Jahre begegnen wir Schew-



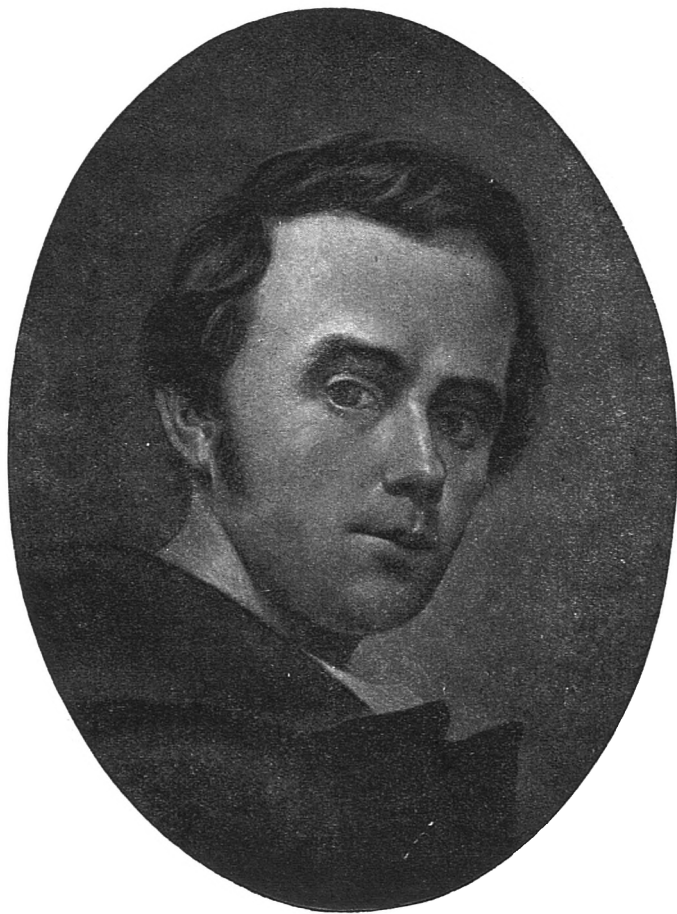
tschenko in den Kreisen der fortschrittlichsten Vertreter der russischen Kultur, (des großen russischen Kritikers Belinski, des Komponisten Glinka, des Malers Brüllow u. a.).

Gleich zu Beginn seiner schöpferischen Tätigkeit proklamierte Schewtschenko den Realismus, als die Grundlage der Kunst.

Im Jahre 1839 war Shukowski von einer Auslandsreise zurückgekehrt und brachte Brüllow die Arbeiten von Kornelius Hesse und anderen Vertretern der „göttlichen Kunst“ mit; er riet auch Schewtschenko diesen deutschen „Leuchten“ nachzueifern. Schewtschenko jedoch begegnete der Begeisterung Shukowskis mit ausgesprochenem Widerwillen. Als Dichter bewegte ihn vor allem das Thema des zeitgenössischen, unterjochten, ukrainischen Dorfes: der Verfasser der „Haidamaken“ fühlte das unbezähmbare Verlangen, in seinem Werke all das, was sein Volk quälte und peinigte, wiederzugeben. Schewtschenko strebt aus Petersburg fort nach der Ukraine. Doch erst im Jahre 1843 konnte er die Reise dorthin antreten.

IV.

T. G. Schewtschenko war bestrebt, auch seinen anderen Traum zu verwirklichen—eine Reise ins Ausland zu unternehmen. In der Kunstakademie herrschte



Selbstbildnis Schewtschenkos (1840).



die Tradition, den Künstlern, die sich durch ihre Erfolge besonders ausgezeichnet hatten, gleichzeitig mit der Medaille auch die nötigen Geldmittel für eine Auslandsreise zu gewähren, um ihnen die Möglichkeit zu geben die hervorragendsten Denkmäler der Malkunst dort kennenzulernen. Schewtschenko aber, der aus einer Leibeigenenfamilie stammte, wurde zwar mit der silbernen Medaille ausgezeichnet, die Geldmittel für eine Auslandsreise erhielt er jedoch nicht. Nichtsdestoweniger gab Schewtschenko die Hoffnung nicht auf und plante, wie aus den Briefen an seine Freunde hervorgeht, die Reise auf das Jahr 1843. Schewtschenkos Brief an Korolew vom 18. November 1842 zeigt, daß er in den Monaten Oktober und November dieses Jahres den Versuch machte, ohne offizielle Erlaubnis eine Seereise nach Schweden und Dänemark zu unternehmen.

„...vorgestern kehrte ich nach Petersburg zurück,— das verfluchte Dampfschiff schleppte mich nach Schweden und Dänemark. Auf dem Wege nach Stockholm dichtete ich den ‚Hamalija‘,—ein kleines Poem. Hier auf erkrankte ich so schwer, daß man mich mit Müh’ und Not bis Reval brachte, wo ich mich ein wenig erholte“.

Der Poet gab den Gedanken an die Reise auch weiter nicht auf; sollte ihn aber nie zur Ausführung bringen.




V.

Taras Grigorjewitsch Schewtschenko, der den Wunsch hegte, so bald wie möglich „dieses unglückliche Volk wenigstens zu sehen“, tritt seine Reise aus Petersburg nach der Ukraine an. Im Jahre 1843 trifft er in Kiew ein; dann geht sein Weg durch einen bedeutenden Teil des Kiewer, Tschernigower und Poltawer Gebiets.


In der Ukraine angelangt, sah Schewtschenko mit seinen eigenen, wie er sich ausdrückte, sehend gewordenen Augen, die zügellosen Ausfälle der Herrenwillkür, das entsetzliche Leben des geknechteten Dorfes,—und keine Gastfreundschaft der ukrainischen Gutsherren, die den ukrainischen Poeten zu gewinnen suchten, vermochte das ganze tragische Bild der Schmähungen zu verhüllen, die das unglückliche Volk der Leibeigenen von seinen Gutsherren erdulden mußte.

„Die festliche Aufschmückung der Gutshöfe konnte einen Menschen nicht blenden, der aus eigener Erfahrung wußte, welcher Art das wirkliche Leben dieser gastfreundlichen Herren war, und was die prunkvolle Bewirtung der Hunderte von Gästen ihren Leibeigenen gekostet hatte,—schreibt Schewtschenkos Biograph Tschalyj.—So, zum Beispiel, empörte ihn



Lukaschewitsch, der Sammler kleinrussischer Lieder. An einem bitterkalten Wintertage schickte dieser seinen Leibeigenen, wegen einer Kleinigkeit, zu Fuß, 30 km weit zu Schewtschenko mit dem strengsten Befehl, die Antwort unbedingt noch am selben Tage zu bringen. Schewtschenko, der kein Recht hatte, den Boten bis zum nächsten Tage bei sich zu behalten, schrieb an dessen Herren einen von flammender Entrüstung durchdrungenen Brief, in dem er erklärte, daß er jeglichen Verkehr mit ihm ein für allemal abbreche“.

Der Volkssänger, dessen Schicksal das Schicksal seines Volkes war, mußte von einem brennenden Haß gegen die Ausbeuter ergriffen werden, als er zum ersten Mal seit zehn Jahren sein Heimatdorf Kirillowka besuchte, und seine Brüder und Schwestern im Joch der Leibeigenschaft erblickte, als er sah, wie man in den Dörfern seiner geliebten Ukraine „dem Krüppel die Lumpen vom Leibe reißt, mit der Haut herunterreißt, weil die Fürstensöhnchen Schuhwerk brauchen“, wie man „die Witwe, der Kopfsteuer wegen, peinigt, und ihren Sohn, den einzigen Sohn, die einzige Hoffnung, zum Militärdienst schleppt“, wie „am Zaun ein krankes, hungriges Kind stirbt, während die Mutter für den Fronherrschaft arbeiten muß“,—als der Poet dies alles sah, entbrannte in seinem Herzen das feurige Revolutionspathos eines Kämpfers.



So entstand das Thema des Poems „Ein Traum“, so formte sich und erstarkte der entlarvend-kritische Realismus des revolutionären, demokratischen Dichters.

VI.

Im Februar 1844 kehrte der Poet nach Petersburg zurück und schritt an die Herausgabe der „Shiwopisnaja Ukraina“. Doch der Geldmangel, zu dem noch die Absage einiger Persönlichkeiten hinzukam, die er um Hilfe gebeten hatte, hinderten Schewtschenko an der Ausführung seines Vorhabens.

Im Jahre 1844 erschien das erste und letzte Heft der „Shiwopisnaja Ukraina“, das sechs Radierungen enthielt. In demselben Jahre 1844 erschienen in Petersburg die Werke: „Der Tschigiriner Kobsar“, „Die Haidamaken“, „Hamalija“, „Die Totenfeier“.

Mit außerordentlicher Leidenschaft gibt Schewtschenko in den feurigen Zeilen seiner Gedichte die Eindrücke von seiner Reise durch die Ukraine wieder. Im Mai 1844 schreibt er „Die Eule“, im Juli desselben Jahres beendet er das Poem „Ein Traum“. In realistischen Bildern zeigt der Poet die Willkür der Gutsherren, entlarvt das widerwärtige System der monarchistisch-gutsbesitzerlichen Ordnung. In dem Poem „Ein Traum“ malte Schewtschenko nicht nur wahrheits-



getreue und rührende Bilder aus dem Leben der geknechteten Bauernschaft der Ukraine, sondern er gab auch ein tiefsatirisches Bild der zaristischen Hierarchie und entlarvte die gesamte nichtsnutzige, knechtende Ordnung des Absolutismus.

In den Jahren 1844—45 trat Schewtschenko dem linken Flügel des Petraschewski-Kreises näher. Schewtschenko teilte die Ideen der linken Petraschewzer, sowie ihre oppositionelle Haltung dem Absolutismus und dem Leibeigenschaftsrecht gegenüber.

VII.

Im März 1845 absolvierte Schewtschenko die petersburger Kunstakademie, und der Rat der Akademie erteilte ihm den Titel eines „Künstlers ohne Rang“; seiner Bitte gemäß wurde ihm am 25. März „zwecks künstlerischer Betätigung“ eine Reise nach der Ukraine bewilligt. Schewtschenko traf erst Ende April in Kiew ein und unternahm von hier aus mehrere Reisen durch die Ukraine, besuchte sein Heimatdorf, das Swenigoroder und Poltawer Gebiet.

Hier in der Ukraine schreibt er in demselben Jahre 1845 seine bekannten, von hohem revolutionären Befreiungspathos durchdrungenen Werke „Der Ketzer“ („Iwan Hus“), „Der Blinde“, „Subotiw“. Warfolomej Schewtschenko berichtet in seinen Erinnerungen,



daß der Poet in seinem Heimdorf Kirilowka Fragmente aus seinen Werken (insbesondere aus dem Werke „Kaukasus“) persönlich den Bauern vorlas, die ihm gespannt lauschten. Von der unmittelbaren revolutionären Agitationsarbeit Schewtschenkos unter den Bauern zeugen auch die Erinnerungen anderer Zeitgenossen. Schewtschenko, der in seinen Liedern das Los des Volkes beklagte, und dessen Kampf gegen die Unterjocher besang, trat als fortschrittlicher Mann seiner Zeit weit aus dem engen nationalen Rahmen heraus. Während seines Aufenthaltes in der Ukraine verfaßte Schewtschenko Werke, wie „Der Ketzer“ und „Kaukasus“ (November 1845), in denen er den Befreiungskampf des tschechischen Volkes gegen die römisch-katholischen Annexionisten („Der Ketzer“) besang und die räuberisch-knechtende, nationale Politik des zaristischen Regimes entlarvte, das das Schicksal der Völker in einem Meer von Blut und Tränen ertränkte („Kaukasus“). Diese Gedichte Schewtschenkos, sowie die anderen Werke, die der Poet um dieselbe Zeit verfaßte („Die Sendung“, „Cholodni Jar“, „Davids Psalmen“, „Die Tage verstreichen“, „Drei Sommer“, „Das Vermächtnis“),—sind Musterwerke wahrer agitatorischer Revolutionspoesie, in der sich der Poet unvermittelt und offen mit einem flammenden Aufruf an die Massen wandte:



— erhebt euch
Und zersprengt eure Ketten,
Und mit schlimmem Feindesblute
Möge sich die Freiheit röten!

Der Ruhm und die Popularität, deren sich der Poet unter dem Volke erfreute, wuchs mit blitzartiger Geschwindigkeit. Schewtschenko wurde zu einer reellen Gefahr für das Zarentum. Die Gendarmerie begann Jagd auf ihn zu machen.

VIII.

Im Jahre 1846 kehrte Taras Grigorjewitsch von seinen Reisen durch die Ukraine, die er in Angelegenheiten der Archeographischen Kommission unternahm, mehrmals nach Kiew zurück. Bei literarischen Abendveranstaltungen traf der Poet mit den Mitgliedern der Kirill-Mefodij-Brüderschaft zusammen und trat ihnen, insbesondere den „linken“ Vertretern derselben, näher. Die oppositionelle Stimmung der „Brüder“ in bezug auf die absolutistische Ordnung und das Leibeigenschaftsrecht zogen die Aufmerksamkeit Schewtschenkos auf sich.

„Als ich Schewtschenko von dem Bestehen der Brüderschaft in Kenntnis setzte,—berichtet Kostomarrow,—erklärte er sich sofort bereit, derselben beizutreten; den Ideen der Brüderschaft begegnete er jedoch




mit Widerwillen und äußerster Unduldsamkeit, was schon damals den Anlaß zu Streitigkeiten zwischen mir und Schewtschenko gab“.

Nach dem Zeugnis von Kulisch war es gerade dieser unversöhnliche kriegerische Geist, dieser revolutionäre Enthusiasmus Schewtschenkos, der sich auf keine Art und Weise in das Programm und die „Hauptregeln“ der Kirill - Mefodij - Brüderschaft schicken wollte, der die „Brüder“ veranlaßte „Schewtschenko der Brüderschaft fernzuhalten“, und seinem „unbezähmbaren Burlakentum“ (lies „sein revolutionäres Rebellentum“—I. S.) Einhalt zu gebieten.

Auch die panslavistischen Ideen der Brüderschaft begeisterten Schewtschenko keineswegs.

Der Verfasser des „Traumes“, des „Großen Kellers“, des „Kaukasus“, der „Sendung“ und des „Vermächtnis“, der Poet-Propagandist der demokratisch-revolutionären Ideen einer Bauernrevolution, ein Poet, der zu einer blutigen Abrechnung mit den Unterjochern rief, stand, seinem ganzen politischen und schöpferischen Wesen nach, den gemäßigten, christlich gesinnten Liberalen aus der Kirill - Mefodij - Brüderschaft gänzlich fern. Schewtschenko trat dem Bestande der Brüderschaft nicht bei, obwohl er ihrem „linken“ Flügel ziemlich nahe stand, ihre Literaturabende besuchte, sich an den Unterhaltungen und




Diskussionen der „Brüder“ beteiligte, und ihnen die feurigen Zeilen seiner Gedichte vorlas.

IX.

Im März 1847 zeigte der Student Petrow der Gendarmerie das Vorhandensein eines geheimen Verbandes in Kiew an, auf dessen Sitzungen Schewtschenkos „zweifellos gesetzwidrigen“ Gedichte vorgelesen werden, Gedichte, in denen er „die Kleinrussen zu einer Empörung aufruft“ und seinem „Hasse gegen die Zarenfamilie“ Ausdruck gibt.

Es kam ein geheimer Befehl aus Petersburg, sämtliche Aufzeichnungen Schewtschenkos zu konfiszieren, ihn selber zu verhaften und unverzüglich nach Petersburg zu überführen.

Gleichzeitig wurden in Petersburg M. Gulak, in Warschau—Kulisch, in Kiew—Kostomarow, Andruski und andere „Brüder“ verhaftet. Schewtschenko weilte zu dieser Zeit in Sednewo und eilte nach Kiew, um der Vermählung von Kostomarow beizuwohnen. Am 5. April wurde er, ehe er Kiew erreichte, von der Polizei festgenommen und nach Petersburg in die „III. Abteilung“ gebracht. Unter den Aufzeichnungen der „Brüder“ wurden Abschriften von Schewtschenkos Gedichten „Ein Traum“, „Kaukasus“, „Der große



Keller“ u. a. m. vorgefunden. Alle diese Gedichte, sowie die früher erschienenen „Kobsaren“ und „Haidamaken“ wurden von den Beamten der Geheimpolizei sorgfältig studiert und dienten später als Hauptargument für die Anklage.


In seinem Bericht an Nikolaus I. betonte der Gendarmeriechef, daß „die Absichten der ‚Brüder‘ bei weitem nicht so ernst zu nehmen seien“, als „die empörenden Dichtungen Schewtschenkos“, den er als „einen der Hauptverbrecher“ bezeichnete.

„... die ganze Sache beweist,—schrieb der Chef in seinem Bericht,—daß Schewtschenko dem ukrainisch-slavischem Verband nicht angehörte, sondern auf eigene Faust handelte“.

Beim Verhör hielt sich Schewtschenko tapfer und würdevoll.

Der Zarenhof fürchtete sich, den Poeten vor Gericht zu stellen, denn er war sich wohl dessen bewußt, daß „Schewtschenko... sich den Ruf eines berühmten ukrainischen Schriftstellers“, sowie eine weitgehende Popularität unter dem Volke erworben hatte, und daß die Gerichtsverhandlung gegen Schewtschenko eine unerwünschte Wirkung hervorrufen könnte.

Der Poet wurde ohne Gerichtsverhandlung verurteilt.



„Der Kunstmaler Schewtschenko,—so lautete das Urteil,—ist zur Strafe für die Abfassung empörender und in höchstem Grade dreister Gedichte, als ein Mann von kräftigem Körperbau, dem Orenburger besonderen Korps als gemeiner Soldat, mit dem Recht auf Ausdienen, einzugliedern; den Behörden wird aufgetragen, eine strenge Beaufsichtigung einzuführen, damit keinerlei empörende Schmähdichtungen von ihm ausgehen können“.

Nikolaus I. fügte eigenhändig hinzu:

„Unter strengster Aufsicht, mit Verbot zu schreiben und zu zeichnen“.

Für einen Menschen, von so ausgeprägtem Schaffensdrang wie Schewtschenko, mußte ein derartiges Urteil die grausamste aller nur möglichen Strafen bedeuten.

„Wäre ich ein Ungeheuer, ein Blutsauger,—schrieb Schewtschenko später in seinem Tagebuch,—auch dann hätte man keine grausamere Strafe für mich ersinnen können“.

Die Gendarmen eilten. Sie ließen sich kaum Zeit, die Pferde an den Poststationen zu wechseln, legten bis zu 300 Werst täglich zurück, und schlepten den Poeten aus Petersburg nach Orenburg.



X.

Am 9. Juni traf Schewtschenko in Orenburg ein und mußte sich am 13. Juni zu Fuß nach der Orsker Festung begeben, die 227 Werst von Orenburg entfernt lag.

In Orsk mußte „der Gemeine der 3. Kompanie des 5. Bataillons“ Schewtschenko unter Androhung physischer Strafe die herzlosen Befehle seines betrunkenen Kommandeurs ausführen, und oft stundenlang auf dem Platz marschieren. Einsam, in der Soldatenkaserne, „ohne Recht zu schreiben und zu zeichnen“, bittet Schewtschenko, in Briefen an seine Freunde, ihm Bücher zu schicken, denn, „Bücher—schreibt er,—sind hier die einzige Rettung vor dem Stumpfsinnigwerden“.

Schewtschenko, den der Zarismus zu unmenschlich grausamen Qualen verurteilt hatte, entsagt aber auch weiterhin nicht seinen politischen Idealen. Unter der strengsten Aufsicht stehend, nützt er bei Lebensgefahr jede sich bietende Gelegenheit und schreibt, dem „allerhöchsten Befehl“ zuwider, seine „Stiefelschaft-Gedichte“, die von revolutionärem Kampfgeist, von einem tiefen Mitleid mit dem geknechteten Volke und einem brennenden Haß gegen den Zarismus durchdrungen sind.



Mit inniger Liebe gedenkt Taras Schewtschenko des Befreiungskampfes des ukrainischen Volkes gegen die Adligen. Vor seinen Augen ersteht die legendäre Gestalt Pugatschews („Pugatsch spukt im Ural“). Diese heroischen Bilder der Vergangenheit, vereint mit der konkreten Vorstellung von dem schweren, tragischen Leben des unterjochten Volkes, verliehen Schewtschenko die schöpferische Begeisterung.

Jede Zeile, jeden Bleistiftstrich mußte er vor dem spähenden Blick seiner Aufseher verbergen.

Im Juni 1848 wird Schewtschenko als Maler dem Bestande der Expedition zur Beschreibung des Aralsees zugeteilt. Die Expedition schlug sich durch die unabsehbaren Steppenwüsten durch. Bis zur Befestigungsanlage Raim legte Schewtschenko 702 Werst zu Fuß zurück.

Am 25. Juli erreichte die Expedition die Küste des Aralsees. An Bord eines der Schoner—„Konstantin“—befand sich Schewtschenko. Nach zweimonatiger Seefahrt langte die Expedition an der Insel Kos-Aral an, wo sie überwintern mußte.

Viele Gedichte des Poeten sind mit „Kos-Aral“ vermerkt. Aber auch hier schwebten stets die schauererregenden Bilder der Leibeigenschaft vor den Augen des Dichters.

Der Poet konnte es nie vergessen, wie „allenthal-




ben in der schönen Ukraine die grausamen Herren den Leuten das schwere Joch auf die Schultern luden“. Der verspätete Widerhall der revolutionären Ereignisse von 1848 in Europa, der Schewtschenko in der fernen Verbannung erreichte, rief in seinem Herzen eine gewaltige revolutionäre Begeisterung wach. Der Poet schreibt sein berühmtes Poem „Die Zaren“—ein demokratisch-revolutionärer Aufruf zur Vernichtung des Zarismus:

Der Henker über euch, ihr Zaren,
Über euch, ihr Menschenhenker.

Am 6. November 1849 kehrte Schewtschenko von der Expedition nach Orenburg zurück.

In der verhältnismäßig kurzen Zeitspanne, die er in dieser Stadt verlebte, schrieb Taras Grigorjewitsch viele neue Gedichte, darunter — „Ich zähle die Tage und Nächte meiner Gefangenschaft“, „Wir stimmen ein Lied an...“, „Sie hat nicht für mich gebetet“, „Mir scheint...“, „Ach, wenn ihr wüßtet, Herren, feine“ u. a.

In Orenburg verkehrte der Poet mit den dort lebenden politischen Verbannten. Der rebellische Revolutionsgeist des Poeten, der in den feurigen Zeilen seiner Dichtungen zum Ausdruck kam, wird den Gendarmerieaufsehern bekannt. Am 27. April 1850 wurde bei Schewtschenko eine Haussuchung vor-




genommen, wobei revolutionäre Gedichte, Zeichnungen, Briefe und Zivilkleidung vorgefunden wurden. Der Kriegsminister selbst interessierte sich für Schewtschenkos „neue“ Sache und meldete alles unverzüglich Nikolaus I.

Auf eine persönliche „Verordnung“ des Zaren wurde Schewtschenko in „strenge Haft“ genommen und „eine Untersuchung in Sachen des Gemeinen T. Schewtschenko betreffs seines Briefwechsels mit verschiedenen Personen, sowie betreffs der Gründe, die ihn zur Verletzung des Verbotes zu schreiben und zu zeichnen veranlaßt hatten“, eingeleitet.

Auf Befehl des Zaren wurde Schewtschenko verhaftet, mehr als ein halbes Jahr, bis Oktober 1850, in den Gefängnissen von Orenburg, Orsk und Uralsk gehalten, und dann unter Bewachung in die nowopetrowsker Festung gebracht.

In der nowopetrowsker Festung lebte Schewtschenko unter außerordentlich schweren Verhältnissen. Der Kompaniekommandeur, den man mit der Beaufsichtigung Schewtschenkos betraut hatte, paßte scharf auf, daß der Poet weder Bleistift, noch Tinte und Papier zur Hand bekomme, damit er weder schreiben, noch zeichnen könne. (Erinnerungen Kossarews.)

Trotz der beständigen strengen Aufsicht streckte Schewtschenko die Waffen nicht. Unter Lebensgefahr



verletzte er auch hier das zaristische „Verbot“: er schrieb einen Zyklus Geschichten in russischer Sprache („Der Künstler“, „Die Fürstin“, „Der Musikant“, „Der Unglückliche“, „Die Kapitänsfrau“, „Ein Spaziergang mit Vergnügen und nicht ohne Moral“), in dem sich in realistischen Bildern das Joch der absolutistischen Ordnung und der Leibeigenschaft widerspiegelt.

In der nowopetrowsker Festung arbeitete Schewtschenko auch an dem Poem „Der Soldatenbrunnen“, in dem er die bittere Not der Dorfarmen schildert, die unter dem Joch der Leibeigenschaft gezwungen sind „ein kümmerliches Hungerdasein zu fristen“.

Hier plante und schuf er auch eine Bilderserie— „Das Gleichnis von dem verlorenen Sohn“. Sein „Gleichnis“ nennt er eine „Satire auf die Sitten der Kaufmannschaft“.

Von einem unauslöschbaren, schöpferischen Feuer beseelt, griff Schewtschenko zu einer neuen Kunstform—zur Bildhauerei (in dem Verbot des Zaren hieß es ja nicht „ohne Recht zu modellieren“!). Aber unter den Verhältnissen des grausamen Kasernenregimes konnte er die begonnene Arbeit nicht zu Ende führen.

Das Manifest Alexander I., das den politischen Verbannten Straferlaß brachte, blieb für Schewtschenko wirkungslos. Junge schreibt in seinen Erinnerungen:

„In der Liste der politischen Verbrecher, denen die




Amnestie verkündet werden sollte, war der Name Schewtschenkos vom Zaren eigenhändig gestrichen worden“.

Auch das zweite Manifest „anläßlich der Krönung“ ging spurlos an Schewtschenko vorbei. Erst Mitte des Jahres 1857 wurde Schewtschenko nach wiederholten Bittgesuchen der fortschrittlichen russischen Öffentlichkeit aus den Klauen der Soldateska befreit.

In den letzten Tagen seiner Verbannung begann er sein „Tagebuch“,—ein publizistisches Memoirenwerk des Poeten, eines der hervorragenden Werke der Weltliteratur.

Am Abend des 2. August 1857 verließ Schewtschenko Nowopetrowsk und fuhr in einem Boot nach Astrachan, wo er am 22. August an Bord des Dampfers „Fürst Posharski“ stieg. In einer der stillen Mondnächte vernahm Schewtschenko auf dem Schiffe die bezaubernden Klänge einer Geige. Sie wurde von einem ehemaligen Leibeigenen gespielt. Dieses Spiel, das das ganze Leid eines geknechteten Menschen, eines unterjochten menschlichen Wesens in sich barg, rührte Schewtschenko ungemein.

„Ich danke dir, du leibeigener Paganini!—schreibt er.—Ich danke dir, mein Schicksalsgenosse, mein Edler! Deiner armen Geige entströmt das Stöhnen und Klagen einer mißhandelten Leibeigenenseele und diese



Klagetöne verschmelzen zu einem langgezogenen, düsteren, qualvollen Stöhnen der Millionen von Leibeigenenseelen“.

Der Poet, ein Mensch von durchdringendem Geist, verfolgte aufmerksam die Entwicklung der Wissenschaft und der Technik. Die Ideen der Französischen Revolution begeisterten ihn, die Bauernaufstände im Wolgagebiet erregten ihn, er begrüßte freudig alle Neuerungen auf dem Gebiete der Technik; in alle dem sah er den Triumph des Volkswillens, den kommenden Sieg der Volksmassen über die Welt der Unterjochung und Sklaverei. Seine Gedanken vertraute der Dichter seinem Tagebuch an:

„... in der nächtlichen Grabesstille schien mir der Dampfer ein riesengroßes, dumpfbrüllendes Ungeheuer, mit mächtigem, weitgeöffnetem Rachen zu sein, bereit, die Gutsbesitzer—Inquisitoren zu verschlingen. Oh, du großer Fulton, du großer Watt! Euer junges Kind, das von Stunde zu Stunde wächst, wird in Kürze alle Peitschen, Throne und Kronen verschlingen, die Diplomaten und Gutsherren aber wird es spielend zum Nachtschisch verspeisen, wie ein Schuljunge einen Leckerbissen. Was in Frankreich die Enzyklopädisten begonnen haben, das wird euer riesengroßes, geniales Kind auf unserem ganzen Planeten zu Ende führen. Meine Prophezeiung ist unfehlbar!“



Anders als seine zeitgenössischen offiziellen Historiker, spricht Schewtschenko mit Stolz von Stepan Rasin, von dem „ruhmreichen Ritter... dem Schreckgespenst des moskauer Zaren und des persischen Schahs“. Dank dem Verkehr mit dem Schiffskapitän Kischkin, der viel illegale Literatur besaß, liest Schewtschenko mit Begeisterung die Werke von Rylejew, Übersetzungen aus Béranger und Barbier, sowie die Meisterwerke der russischen, demokratisch-revolutionären Literatur, die „Gouvernementskizzen“ von Saltykow-Schtschedrin.

Nach der Lektüre der „Gouvernementskizzen“ schrieb Schewtschenko in sein Tagebuch:

„Wie wundervoll sind die „Gouvernementskizzen“!.. Ich verehere Saltykow. Oh, Gogol, unser unsterblicher Gogol! Welche Freude hätte deine edle Seele erfüllt, wenn du deine genialen Schüler um dich hättest sehen können! Meine Freunde! Meine aufrichtigen Freunde! Schreibt! Erhebt eure Stimme für dieses arme geknechtete Volk! Für diesen mißhandelten stummen Mann aus dem Volke!“

Der Poet rief die Schriftsteller zu wirksamen revolutionären und entlarvenden Worten auf, die zu einer Waffe werden könnten im Kampf gegen die Unterjocher, im Kampf für die Befreiung des Volkes.



XI.

Am Morgen des 20. September traf Schewtschenko in Nishni-Nowgorod ein, wo er bereits von Gendarmen erwartet wurde. Es stellte sich heraus, daß sogleich nach Schewtschenkos Abreise aus Nowopetrowsk ein Geheimbefehl aus Petersburg dort eingetroffen war, der dem Poeten die Einreise in die Hauptstadt untersagte, und ihm nur das Recht einräumte, in Orenburg zu leben.

Gleich beim Einlaufen des Dampfers wurde der Poet von der Nishni-Nowgoroder Polizei in Empfang genommen, die ihm Paß und Fahrkarte abnahm, mit der Absicht, ihn zwangsweise nach Orenburg zu befördern. Doch das ärztliche Gutachten zeigte, daß Schewtschenko sich „bei der Untersuchung als unfähig erwies, vor seiner völligen Genesung den Rückweg anzutreten“. Von den Gründen der Verzögerung wurde Schewtschenko nicht gleich in Kenntnis gesetzt. In einem Brief an seine astrachaner Bekannten schrieb er am 6. November 1857 folgendes:

„Die Polizei hielt mich in Nishni zurück und wußte bis zum gestrigen Tage selbst nicht, warum sie es tat. Gestern wurde mir formell erklärt, daß ich mich unter ihrer geheimen mütterlichen Aufsicht befinde und daß mir durch allerhöchsten Befehl der Aufenthalt




in den Hauptstädten, ja selbst das Passieren derselben verboten sei..." (Aus unveröffentlichten Materialien des Literaturinstituts der Akademie der Wissenschaften der USSR.)

Wie der Poet in demselben Briefe schrieb, war in Nishni das Vorhandensein von Büchern und Zeitschriften, die er so lange entbehren mußte, sein einziger Trost:

„Ich fühle mich hier wohl, bin munter, lese viel, bis zur Erschöpfung. Sämtliche Zeitschriften liegen vor mir..." (In demselben Brief.)

Zu jener Zeit war Nishni-Nowgorod einer der Hauptherde der Agitation Herzens in Rußland. Gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft in Nishni machte sich Schewtschenko „an die Lektüre der Londoner Auflage“ der „Stimme aus Rußland“. Aus der russischen Presse der vierziger Jahre war der Name Herzens zweifellos früher schon Schewtschenko bekannt. Noch auf dem Dampfschiff erwähnt er in seinem Tagebuch Iskander (Herzens Pseudonym) und dessen treffenden Aphorismus auf Nikolaus I., den Herzen (und nach ihm auch Schewtschenko) die „schwer zu vergessende Bremse“ nannte. In Nishni-Nowgorod lernt Schewtschenko die neuen ausländischen Auflagen der Werke Herzens kennen. Er liest die zweite Londoner Auflage des „Christlichen Eigentums“ und fixiert seine Eindrücke mit den Worten: „Ein herzliches, inniges



Menschenwort!“ Liebevoll kopiert er in seinem Tagebuch das Bildnis des „verbannten Apostels“ Herzen, liest zum ersten Mal mit Entzücken die von Herzen herausgegebene Zeitschrift: „Die Glocke“.

Als der Poet in Herzens „Polarstern“ die Bildnisse der hingerichteten Dekabristen sah, konnte er nicht umhin seiner Verehrung für die „ersten russischen Freiheitsverkünder“, sowie seiner Empörung gegen den Zarismus noch einmal Ausdruck zu geben.

Unter dem Einflusse der revolutionären Ideen Herzens erstarkte die poetische Stimme Schewtschenkos. In seinem Poem „Die Neophiten“, sowie auch in anderen Gedichten, die er in Nishni-Nowgorod schrieb („Der Narr in Christo“, „Das Schicksal“, „Die Muse“, „Der Ruhm“), festigte sich sein kritischer Realismus.

Am 8. März fuhr Schewtschenko aus Nishni-Nowgorod über Moskau nach Petersburg. Am 10. März langte Schewtschenko in Moskau an, und kehrte bei seinem Freunde, dem bekannten russischen Schauspieler und ehemaligen Leibeigenen—M. S. Schtschepkin ein, der Schewtschenko kurze Zeit vorher in Nishni besucht hatte.

In Moskau traf Schewtschenko mit S. Aksakow zusammen, mit dem ihn eine innige Freundschaft verband, und machte die Bekanntschaft des Dekabristen S. Wolkonski, der aus Sibirien zurückgekehrt war.



XII.


Am 27. März 1858 traf Schewtschenko in Petersburg ein.

Mit großer Ehrerbietung und Hochachtung wurde Taras Grigorjewitsch in den literarischen Kreisen empfangen. Er beteiligte sich an zahlreichen Literaturabenden, wo er sich eines außerordentlichen Erfolges erfreute.

Am 13. November 1860 schrieb der bekannte georgische Aufklärer D. Kipanini, der die Literaturabende in Petersburg besuchte, an seine Frau:

„Vor drei Tagen wohnte ich einem öffentlichen Leseabend der Schriftsteller in der Passage bei. Es lasen vor: Benediktow—ausgezeichnet; unser Polonski, der hier ein vortrefflicher Poet geworden ist—gut; Majkow—ausgezeichnet; Dostojewski, Pissemski—mittelmäßig; Schewtschenko—Poet und Malkünstler—am schönsten... Der Saal war gedrängt voll“.

Im Verkehr mit den hervorragendsten Vertretern der russischen Kultur, fand Schewtschenko einen Kreis, der ihm, seinen Ideen und Bestrebungen nach, am nächsten stand; es war dies der Kreis der „Zeitgenossen“, der die besten Vertreter der russischen revolutionären Demokratie—Tschernyschewski, Dobroljubow, Nekrassow, Saltykow, Kurotschkin und andere




vereinigte. Bei den Abendveranstaltungen bei Kostomarow traf Schewtschenko mit N. G. Tschernyschewski und dem georgischen Schriftsteller A. Zereteli zusammen, bei den Abenden bei A. W. Nikitenko—mit Nekrassow; hier befreundete er sich auch mit dem Poeten Kurotschkin.

Schewtschenko studierte aufmerksam die Revolutionsliteratur und auf die politischen Kampflösungen der revolutionären Demokratie antwortete er mit seinem poetischen Wort.

Als die erzreaktionäre Zeitschrift „Illustration“ mit einem jüdenfeindlichen Aufruf gegen die Verleihung der Bürgerrechte an die Juden auftrat, veröffentlichten Tschernyschewski und andere einen Protest gegen diesen rüpelhaften Ausfall der „Illustration“, und ließen die Liste der Protestierenden offen. Als bald erschienen in der Liste der Protestierenden auch die Unterschriften von T. Schewtschenko und Marko Wowtschok.

Am 1. Oktober 1858 brachte die Herzensche „Glocke“ einen anonymen Brief, der einen Aufruf an die geknechteten Bauernmassen Rußlands enthielt:

„Hört ihr es wohl, ihr Armen, der Zar sagt euch: eure Hoffnungen auf mich sind vergebens. Auf wen sollt ihr denn nun rechnen? Auf die Gutsherren? Nie und nimmer! Die stecken ja mit dem Zaren unter einer Decke und der Zar wird stets für sie Partei



ergreifen. Rechnet nur auf euch selbst, auf die Kraft eurer Arme: schärft eure Beile und geht ans Werk!...

Der Aufruf, zum Beil zu greifen, fand bei Schewtschenko sofort Anklang. Kaum war dieser Brief dem Poeten bekannt geworden, als er im November 1858 ein Gedicht verfaßte, in dem er das Volk aufruft:


Harrt nicht des Guten, nicht der Freiheit,
Die ihr erhoffet,—sie entschlief.
Zar Nikolaus hat sie erdrosselt,
Sie liegt im Todesschlummer tief.
Wollt ihr sie wecken, greift zum Beile,
Stählt den Hammer, schärft die Schneide,
Eh' ihr das große Werk beginnt.

Außerordentlich bedeutungsvoll ist die Tatsache, daß bald darauf in der Herzenschen „Glocke“ ein Brief von Tschernyschewski erschien, in dem proklamiert wurde: „Ruft Rußland auf, zum Beil zu greifen!“

Diese Einheitlichkeit der Losungen ist kein Zufall. Sie zeugt davon, wie nahe Tschernyschewski und Schewtschenko, sein Kampfgefährte und Gesinnungsgenosse, zu einander standen.

Ende Mai 1859 erhält der Poet nach vielen Bemühungen die Erlaubnis, in die Ukraine zu reisen.

Die Geheimpost der Gendarmerieverwaltung eilte dem Poeten voran. Die Ortsbehörden des Kiewer,



Poltawer und Tschernigower Gebiets erhielten geheime Anweisungen betreffs der Überwachung des Poeten.

Schewtschenko besuchte die Dörfer der Ukraine und sprach viel mit den Bauern. Von diesen Gesprächen heißt es in einem Gendarmerie-Bericht, daß „Schewtschenko außer Gotteslästerung auch der Meinung Ausdruck gab, daß man weder den Zaren, noch Popen und Gutsherren brauche“.

Im Juli wurde Schewtschenko verhaftet und unter Polizeiaufsicht nach Petersburg gebracht.

Unterstützt von dem Tschernyschewskischen Kreis, geht er hier mit Feuereifer an die schöpferische Arbeit, bereitet eine neue Auflage des „Kobsar“ zum Drucke vor.

Schewtschenkos Popularität unter den Volksmassen wuchs mit blitzartiger Geschwindigkeit. Seine revolutionären Dichtungen, die in Handschriften verbreitet wurden, drangen tief in das Bewußtsein des Volkes ein. Sie wurden illegal, zusammen mit der Literatur von Tschernyschewski, Dobroljubow und Herzen verbreitet. Der Name des Poeten wurde weit über die Grenzen Rußlands hinaus bekannt. Zusammen mit Dichtungen Puschkins erschien 1859 in Leipzig eine Sammlung seiner Gedichte.

Tschernyschewski und seine Freunde helfen Schewtschenko mit der größten Bereitwilligkeit bei seiner




Arbeit. Unter Beteiligung von Tschernyschewski beschließt das Komitee der „Gesellschaft für Literatur“ sich an Fliorkowski, den Gutsherren der Verwandten Schewtschenkos, mit der Bitte zu wenden, dieselben „aus Verehrung zur Literatur im allgemeinen und insbesondere zu den Verdiensten Taras Grigorjewitschs, der sich einen ehrenvollen Platz in der zeitgenössischen Literatur erkämpft hat, aus der Leibeigenschaft zu befreien“.

Doch Schewtschenko bewegte nicht nur das Schicksal seiner leibeigenen Verwandten. Seine ganze schöpferische Begeisterung, die ganze Leidenschaft seiner Poesie widmete er der Idee der Volksbefreiung.

Der Poet rief zum Kampfe auf, und glaubte bis zu seinem letzten Atemzug an den Triumph der Volksfreiheit.

Am 10. März (26. Februar alten Stils) 1861 starb Schewtschenko in seinem 47. Lebensjahre. Der Zarismus, der einst Puschkin und Lermontow durch die Verräterhand eines Dantes und eines Martynow hatte ermorden lassen, wählte für Schewtschenko ein nicht minder widerwärtiges Mittel: durch Gefängnishaft, Militärdienst und tagtägliche grausame Folterungen hatte er den Poeten zu Tode gequält.


Der Zarismus konnte den Poeten zwar physisch vernichten, seinen revolutionären Geist aber hatte er nicht zu ersticken vermocht.



Schewtschenkos Tod, seine Beisetzung in Petersburg, sowie die Überführung seiner Leiche nach der Ukraine, um sie gemäß seinem Vermächtnis „in der weiten Steppe der geliebten Ukraine“ zu bestatten, all dies erregte eine bedrohliche Welle demokratischer Volkskundgebungen. Das Volk gab seiner Liebe zu dem Poeten, sowie seinem Haß gegen das zaristische Regime und gegen die Gutsherren Ausdruck. Überall, wo der Sarg des Poeten vorbeifuhr, forderten die Gutsbesitzer beim Gouverneur Schutztruppen zur Bewachung ihrer Güter an, so gewaltig war die Erregung unter den Bauernmassen.

Das Grab des Poeten auf dem Tschernitscher Berge, unweit von Kanew, wurde zu einem wahren Schreckgespenst für die örtlichen Gutsherren; es kamen Legenden in Umlauf, daß das Grab des Poeten ein Zusammenkunftsort der Bauernrebelln sei, die dort auch Dolche vergraben hätten.

Das Bild des Poeten-Revolutionärs lebte in der Vorstellung des Volkes fort. Die zaristische Gendarmerie und Zensur verbot die Werke Schewtschenkos, vernichtete sie und verfolgte alle, die sie lasen und das Andenken des großen Volkssängers ehrten. Doch „das Verbot der Ehrung Schewtschenkos, — schrieb W. I. Lenin, — war eine so prächtige, vortreffliche, selten glückliche und vorteilhafte Maßnahme, als Agita-



tion gegen die Regierung, daß man sich eine bessere Agitation gar nicht vorstellen kann“.

Erst die Große Sozialistische Oktoberrevolution machte Schewtschenkos Werke zu einem wahren Eigentum der Millionen von Werktätigen der großen Sowjetunion.

Schewtschenko schrieb:

Und am Tag, der euch die Freiheit
Und Verbrüderung wird schenken,
Möget ihr mit einem stillen
Guten Worte mein gedenken.

In ihrer großen freien Familie werden die brüderlichen Völker der von dem weisen Geist des Stalinschen Genius überstrahlten sozialistischen Heimat den 125. Jahrestag der Geburt Taras Schewtschenkos nicht nur mit einem stillen Worte, sondern mit voller Stimme feiern.

Überall in den unabsehbaren Weiten der sozialistischen Heimat, vom Baltischen Meere bis Wladiwostok, von den nördlichen Winterstationen bis zum Schwarzen Meere, rühmt das Sowjetland den Namen Schewtschenkos—des großen Volkspoeten, des treuen Sohnes des ukrainischen Volkes.

I. Stebun.



AUSGEWÄHLTE GEDICHTE



VORBEMERKUNG DES VERLAGS

Die Übertragung der Gedichte „Vermächtnis“ und „Ungewaschen der Himmel“ stammt von Iwan Franko; die Gedichte: „Dumen meine...“, „Kaukasus“ und „Ein Traum“ — sind Neuübersetzungen von S. Ellenberg (Kiew); alle übrigen sind nach einer sorgfältigen Textrevision und Bearbeitung verschiedenen älteren Auflagen entnommen.


Der Verlag.



DUMKA

Wind, du Stürmer, Wind, du Stürmer,
Du sprichst mit dem Meere,
Rüttl' es auf, durchstürm' es fragend,
Wo mein Liebster wäre.
'S wird wohl wissen, wo er weilet,
Weil es ihn getragen,
'S wird das blaue Meer dir sagen,
Wohin er verschlagen.—

Ist ertrunken mein Geliebter,
Wühle auf das blaue,
Daß ich meinen Schmerz ertränke,
Nach dem Liebsten schaue.
Werd' ihn finden, ihn umschlingen,
An der Brust vergehen,



Trag dann, Welle, fort uns beide,
Wohin Winde wehen.

Ist jedoch mein Liebster drüben,
Du mein Ungestümer,
Kennst sein Schicksal, seine Gänge,
Denn du sprichst ihn immer.
Weint er, möcht' auch ich dann weinen,
Singt er, möcht' ich singen,
Ist jedoch er unter Toten,
Mag mein Herz zerspringen.

Trag zum Liebsten meine Seele
Dann auf deinem Flügel,
Pflanz sie dort als roten Schneeball
Auf den Grabeshügel.
Leichter wird in fremder Erde
Der Verwaiste liegen,
Wenn am Grab wird seine Liebste
Sich als Blume wiegen.

Werd' als Schutz dort vor den Gluten
Fremder Sonne stehen,
Fremden Leuten wehren, daß sie
Übers Grab nicht gehen.
Werde trauern jeden Abend,



Tränen früh vergießen,
Doch die Sonne wird sie trocknen,
Niemand wird es wissen.

Wind, du Stürmer, Wind, du Stürmer,
Du sprichst mit dem Meere,
Rüttl' es auf, durchstürm' es fragend,
Wo mein Liebster wäre.

St. Petersburg, 1838.



ZUM E^WIGEN ANDENKEN KOTLJAREWSKIS

Weht der Wind im Sonnenscheine,
In des Tales Stille,
Beugt den Schneeball und die Weide
Über Bacheskühle,
Wiegend ein verwaistes Nestchen
In des Schneeballs Zweigen.
Doch wo bleibt die Nachtigall?
Schneeball muß drauf schweigen.
Denkst ans Schlimme, dir's nicht leid tut,
Daß es fortgetrieben,
Denkst ans Gute, bricht das Herz dir,
Daß es nicht geblieben.

Also schau ich oft und denke:
Sonst, wie nur begonnen



Hat das Lied im grauen Zwielficht,
Alles lauscht mit Wonnen:
Ist's ein Reicher, dem des Schicksals
Huld schenkt zarte Pflege,
Wie die Mutter: er dem Schneeball
Geht nicht aus dem Wege.
Ist's ein Waisenkind, das frühe
Aufstehn muß, sich plagen:
Es bleibt stehen, eifrig horchend
Als ob würden fragen,
Mit ihm sprechen seine Eltern,
Und sein Herz pocht Freuden,
Wie wenn's Ostern wär, und Menschen
Fühlten mit sein Leiden.
Ist's die Maid, die auf den Liebsten
Harrt mit bangem Herzen,
Hinwelkt, hinsieht die Verwaiste,
Aufgelöst in Schmerzen.
Eilt ins Freie zu den Weiden,
Daß sie einsam weine:
Ihre zarten Tränen trocknen
In dem dunklen Haine;
Horcht dem Nachtigallenliede,
Kehrt zurück dann heiter,
Wie vom Liebsten selbst getröstet,
Doch das Lied tönt weiter,



So zart und voll Weihe, als gelt' es zu beten,
Bis lauernd der Mörder die Straße betritt,
Das Messer im Stiefel. Die Lieder, die flehten,
Verstummen, verhallen; was nutzt auch das Lied?
Die höllische Seele ist nicht zu erweichen,
Nur schad' um die Stimme, die Gutes ihm preist.
Mag wüten der Unhold; einst wird er erleichen,
Von krächzenden Raben auch selber umkreist.

Es schläft das Tal, in Schneeballs Zweigen
Verstummt ist auch die Nachtigall,
Doch Lieder lösen ab ihr Schweigen
Beim Morgenwind, der zieht durchs Tal.
Geweckt vom Schall der Gottessprache,
Stehn auf die Leut' zur Tagesmüh',
Ums Wasser Mädchen gehen zum Bache
Und auf die Weide zieht das Vieh.
Ein Paradies bestrahlt die Sonne,
Der Schneeball lacht, ein wahres Fest!
Der Frevler selbst weint nun vor Wonne.—
So war es einst, doch siehe jetzt:
Weht der Wind im Sonnenscheine,
In des Tales Stille,
Beugt den Schneeball und die Weide
Über Bacheskühle,
Wiegend ein verwaistes Nestchen




In des Schneeballs Zweigen.
Doch wo bleibt die Nachtigall?
Schneeball muß drauf schweigen.

Vor kurzem, vor kurzem bei uns Ukrainern
Das Lied Kotljarewskis noch also erklang.
Verstummt ist der Arme, verwaist sind die Berge,
Die Meere, die einstens der Teu're besang.

Die er von Aeneas Mannen
Hat durchwandern lassen.
Alles, wie die Trümmer Trojas,
Trauert nun verlassen.
Alles trauert, nur der Ruhm strahlt
Wie der Glanz der Sonnen,
Ewig leben wird der Sänger,
Der den Ruhm gewonnen.
Stehn wirst, Vater, du in Ehren,
Wann noch Menschen wallen,
Wann noch scheint die Sonn' am Himmel,
Wird dein Ruhm erschallen!

O biedere Seele! Nimm an meine Zeilen,
Die schlicht sind, doch herzlich, verschmäh nicht, nimm an!
Laß ja nicht die Armen verwaist wie die Haine,
Erschein auf ein Wort nur, ich fleh' dich, erscheine,
Und stimm von der Heimat ein Trostlied mir an!



Daß sich in der Fremde die Seele mag freuen,
Nur einmal erfreuen, erstaunend, wie du
Den Ruhm der Kosaken, den Glanz ihrer Reihen,
Das Hüttchen, der Waise gezaubert im Nu...!
Flieg her, grauer Adler, denn ich leb' verlassen
Dahier in der Fremde von niemand gekannt;
Ich blick' auf das Meer hin, doch tief ist das Wasser,
Möcht' schwimmen hinüber—kein Kahn ist zur Hand!
Denk' ich an Aeneas, so denk ich der Meinen
Und muß gleich dem Kinde so bitterlich weinen,
Dann wälzen sich Wogen hinüber mit Braus.
Vielleicht aber bin ich mit Blindheit geschlagen,
Vielleicht muß mein Schicksal auch drüben nur klagen,
Denn überall lacht man die Waise nur aus—
Mag sein, aber dort wogt es lieblich im Meere,
Der Mond und die Sonne sind heller an Schein,
Mit Winden Kurhane stehen dort im Verkehre,
In ihrer Gesellschaft nicht wär ich allein! .

O biedere Seele! Nimm an meine Zeilen,
Die schlicht sind, doch herzlich, verschmäh' nicht,
nimm an!
Laß ja nicht die Armen verwaist wie die Haine,
Erschein auf ein Wort nur, ich fleh' dich, erscheine,
Und stimm von der Heimat ein Trostlied mir an!..

St. Petersburg, 1838. 1



DUMKA

Fließt ins blaue Meer das Wasser,
Fließt,—und will nicht schwinden.
Jagt dem Glück nach der Kosake,
Jagt,—und kann's nicht finden.
Der Kosake zog ins Weite,
Braust das Meer... Und drinnen
Braust's im Herzen des Kosaken,
Weckt sein traurig' Sinnen:

„Wohin ziehst du in die Fremde,
Während deiner harren
Alte Eltern und ein Mädchen,
Das noch jung an Jahren?
Fremde Leute,—andre Leute,
Schwer ist's dort zu weilen!
Keiner dort, der deine Tränen
Und dein Leid will teilen.“



Sitzet der Kosake drüben,
Meereswogen brausen,
Statt des Glücks, in seinem Herzen
Bitt're Sorgen hausen.
Weinend sieht er heimwärts fliegen
Oben Kranichscharen...
Dorngestrüppe wächst auf Pfaden,
Die einst eben waren.

St. Petersburg, 1838.



* * *

Dünen meine, Dünen meine,
Wie wird mir so wehe,
Wenn ich euch so stumm und traurig
Ausgereiht hier sehe!
Warum hat wie Staub der Steppe
Nicht verweht der Wind euch?
Nicht erstickt im Schlaf der Kummer
Wie ein eigen' Kind euch?
Warum muß' er mir zum Spotte
Euch das Leben schenken?
Konnt' er nicht in seinen bitteren
Tränen euch ertränken?
Warum habt ihr nicht mit ihnen
Euch ins Meer ergossen?
Seid im Felde nicht zerronnen,
Eh' ihr mir ersprossen?



O, dann könnten Menschen nimmer
Fragen was mir fehle,
Was ich mein Geschick verfluche,
Und mein Herz zerquäle;
Nicht verspotten mich und schelten,
Daß ich müßig gehe...
Dumen meine, Blumen meine,
Wie wird mir so wehe!

Hab gebangt um euch, gehegt euch,
Zarte Blumen, kleine;—
Wird ein Herz je mit euch weinen,
Wie geweint das meine?
O, vielleicht! Vielleicht wird eines
Weinend euch empfangen;
Eine Trän' aus braunen Augen,—
Will nicht mehr verlangen.
Überreich belohnt mich diese
Eine, die ich sehe..
Dumen meine, Dumen meine,
Wie wird mir so wehe!

Für zwei braune Mädchenaugen
Ist mein Herz erklungen,
Hat gelacht, geweint, geblutet;—
Lieder euch gesungen.



Hat gesungen wie es konnte:
Von der Nächte Schauder,
Von den grünen Kirschengärten,
Zärtlichem Geplauder...
Dacht' es dann der Ukraine,
Wollt' mein Herz zerspringen,
Wollt' von Steppen, wollt' von Gräbern
In der Fremd' nicht singen.
Wollt' Kosaken mit dem stolzen
Goldnen Hetmanstabe
Nicht in Schnee und dunkle Wälder
Rufen aus dem Grabe.
Um die Ukraine mögen
Ihre Seelen schweben,
Wo sich frei die Felder dehnen
Und so licht das Leben.
Wo die Welt ringsum so heiter,
Weit und ungebunden,
Wie, Kosaken, eure Freiheit,
Die so jäh entschwunden.
Wo, die Schnellen wild umheulend,
Wie ein Meer der Dnjepr,
Wo wie Berge hoch die Gräber,
Und so breit die Steppe.—
Dort hat sie gejauchzt, die Freiheit,
Dort kam einst zur Welt sie,



Dort hat mit Tatar und Schlachta
Übersät das Feld sie.
Übersät mit ihren Leichen,
Bis erlahmt die Flügel,—
Und entschlief.. Und hoch und höher
Wuchs empor ihr Hügel.
Und ein schwarzer Aar umkreist ihn,
Ihren Schlaf zu wahren,
Und von ihren Heldentaten
Singen die Kobsaren.
Singen von vergangnen Tagen,
Arme Sänger, blinde,
Sie verstehn's... Und ich? Ich weine,
Weine nur und finde
Keine Worte, Ukraine,
Für dein Schicksal,—keine...
Und von Menschenelend klagen?
Wer kennt 's nicht alleine?!
Und wer gar ein Herz, ein fühlend,
Für des Kammers Träne,—
Dem wird diese Welt zur Hölle,
Jene dann... ja, jene...
O, vergebens! Wirst mit Klagen
Nicht dein Glück erjagen...
Will das Unglück mich nicht meiden,—
Werd' ich's in mir tragen.



Tief im Herzen will vergraben
Ich den grimmen Drachen,
Nimmer sollen Feinde hören
Ihn mein Leid verlachen.
Mag auch fliegen der Gedanke,
Schwarzer Rabe, krächzel
Du, mein Herz, mein Nachtigällchen,
Singe nur—und lechze!
Weine still, so wird es keiner
Hörn und dich verhöhnen...
Nur die Augen laßt mir rinnen,
Wischt nicht aus die Tränen.
Laßt sie stumm die fremden Felder
Tag und Nacht begießen,
Bis mit fremdem Staub die Priester
Sie für immer schließen.
Ja, so ist es!.. Wirst mit Klagen
Dir dein Glück nicht suchen.
Wer beneidet den Verwaisten,—
Mag ihn Gott verfluchen!

Dumen meine, Blumen meine,
Ihr mein Trost, mein Sinnen!
Hab gehegt euch, großgezogen,—
Was mit euch beginnen?
Ziehet hin zur Ukraine,



Sollt dort nicht verderben;
Ziehet hin,—und ich will einsam
In der Fremd' hier sterben.
An den Hüttenzäunen sollt ihr
Offnen Herzen singen,
Werdet zarte Worte finden,—
Ruhm vielleicht mir bringen.

Und du, teure Ukraine,
Gute Mutter meine,
Nimm sie auf, die schlichten Kinder,
Nimm sie auf—wie deine!

St. Petersburg, 1839.



DUMKA

Ach, wozu die schwarzen Brauen
 Und die dunklen Augen?
Und was sollen mir die frohen
 Mädchenjahre taugen?
Meine Jahre, Jugendjahre,
 Fruchtlos mir vergehen,
Augen weinen, Brauen bleichen
 In der Winde Wehen.
Wie der Vogel sonder Freiheit,
 Lechzt mein Herz in Qualen.
Ach, was frommt mir meine Schönheit?
 Will kein Glück mir strahlen?
Schwer ist's, schwer, als arme Waise
 Auf der Welt zu leben:
Fremd die Nächsten—keiner kann mir
 Trost und Hoffnung geben.



Keiner fragt warum mein Auge
Steht in heißen Tränen?
Keiner, dem ich klagen könnte
Meines Herzens Sehnen;
Wie es, ein verlassen' Täubchen,
Girrend schier verschmachtet,—
Keiner sieht es, keiner hört es,
Keiner, der's beachtet.
Fremde Leute ja nicht fragen,
Unnütz auch die Frage;—
Mögen denn der Waisen schwinden
Traurig ihre Tagel...
Weine Herze, weint ihr Augen
Bis zur letzten Stunde,
Immer lauter, daß dem Winde,
Davon werde Kunde,
Daß er weit sie trag', der Wilde,
Weit ob Meeresbläue,
Dem schwarzlockigen Verräter.
Ihm zur Qual, zur Reue!

St. Petersburg, 1839.



DUMKA

Schwer, ach schwer ist es zu leben,
Wenn man ganz verlassen:
Nirgends Stütze,—bleibt nichts übrig,
Als der Sprung ins Wasser!
Möcht' ertrinken, daß nicht schlepp' ich
Meine jungen Tage,
Möcht' ertrinken, um zu enden
Meine Lebensplage.

Andrer Schicksal zieht durch Felder,
Sammelt manche Ähre,
Mein Geschick, das liederliche,
Irrt wo hinterm Meere.
Gut ergeht es dem, der reich ist,
Leut' ihn kennen, grüßen;
Wenn sie mir begegnen, keiner
Will von mir was wissen.
Den, der reich ist, wenn auch häßlich,



Auch das Mädchen achtet;
Mich jedoch, die arme Waise,
Lacht man aus, verachtet.

„Bin denn ich nicht wohlgestaltet,
Jung, wie du, an Jahren?
Lieb' ich dich nicht treuen Herzens,
Will ich dich nur narren?
Magst nur, Liebchen, deine Liebe,
Wem du willst verschenken,
Doch nicht spotte, solltest jemals
Meiner du gedenken,
Aber ich zieh' in die Fremde,
Schöner'n zu gefallen,
Oder sterbe, wie das Blatt stirbt
An den Sonnenstrahlen.“

In die Welt hinaus zog traurig
Der Kosak als Waise,
Suchte Glück und ging zugrunde
Dort im fremden Kreise.
Schaute hin bei seinem Tode
Nach dem Sonnenscheine...
Schwer, ach schwer ist es zu leben,
In der Fremd' alleine!
St. Petersburg, 1840.



DER KAHN

Wind hält Zwiesprach mit der Espe,
Flüstert mit dem Haine;—
Auf der Donau weiten Wellen
Treibt ein Kahn alleine.
Wasser füllt ihn bis zum Rande —
Bringt ihn wer zum Stehen?
Fischer würden es versuchen,
Keiner ist zu sehen.
Schwimmt ins Meer: die schwarzen Wellen
Ihn willkommen heißen,
Spielend in die Meerestiefen
Sie den Nachen reißen!
Wie der Kahn in tück'sche Wogen,
Kommt nach kurzer Reise
In die Fremde, in das Unglück
Ebenso die Waise.



Wie die kalten Meereswellen,
Treiben mit der Armen
Roh ihr Spiel die bösen Menschen,
Kennen kein Erbarmen.
Stehen da und hören ohne
Rührung ihre Klagen.
Fragst du, wo die Waise weile —
„Weiß es nicht zu sagen!“
St. Petersburg, 1841.



AUS DEM POEM „EIN TRAUM“

KOMÖDIE

„Der Geist der Wahrheit, den die
Welt nicht kann empfangen; denn
sie sieht ihn nicht, und kennt ihn
nicht.“

Johannes, Kap. XIV, Vers 17.

Seinen eig'nen Weg hier bahnt sich
Jeder Erdenwandrers:
Dieser baut, der reißt es nieder;
Gierig späht ein andrer
Durch die Welt, ob seinen Blicken
Sich kein Land will zeigen:
Es zu rauben,—um damit einst
In sein Grab zu steigen.
Jener, in des Freundes Hütte,
Raubt mit falschen Ässen;
Und der eig'ne Bruder wetzt das
Messer unterdessen.




Dort, ein andrer, schleicht so heilig,
Gottes Wort im Mündchen,
Wie ein Kätzchen still, und lauert
Auf dein Unglücksstündchen;
Um gleich seine scharfen Krallen
Dir ins Herz zu bohren; —
Ohne Mitleid! Weib und Kinder
Jammern tauben Ohren.
Dort ein Reicher baut Kapellen
Fürs geliebte, arme
Vaterland, um das er leidet,
Daß sich Gott erbarme! —
Seht ihn nur, aus diesem armen
Blut wie Wasser saugen...
Und ihr, Brüder, steht wie Schafe,
Aufgesperrt die Augen.
Glotzt und denkt euch: Ei, so mag er's;
'S wird vielleicht so recht sein...

Freilich, weil kein Gott im Himmel,
Muß es hier so recht sein!
Fallend unter eurem Joche,
Hier auf Erden geht ihr,
Um ein Paradies im Jenseits
Auf zum Himmel fleht ihr.
'S gibt keins! 's gibt dort keins! Besinnt euch!




Ein Traum. (Seinen eig'nen Weg hier bahnt sich...)
Illustration von I. S. Ishakewitsch.



Hier, in diesem Reiche,
Sind wir alle, Zar und Bettler,
Adams Kinder,—gleiche.
Alle... Ja, und ich?.. Was treib' ich?
Seht, wie im Gelage
Ich die Zeit verzech', verjubil
Sonn- und Werkeltage,
Während ihr euch grämt und jammert:
Weh sei euch zu Mute.—
Quält mich nicht! Ich trink' vom eig'nen,
Nicht von eurem Blute.

So ging in später Nacht, betrunken,
Ich vom Gelage heim, und sann;
Und in Gedanken tief versunken
Kam ich bei meiner Hütte an.
Und dorten gibt's kein Weib, das zankt,
Kein Kindergetümmel,—
Still, wie im Himmel!
Ein wahrer Gottesfrieden tief
Im Herzen, wie im Hüttchen.
So sank ich hin, und ich entschlief...
Und wahrlich, ein Betrunkner wird,
Umfängt der Schlummer ihn,
Mag's aus Kanonen donnern,—
Den Schnurrbart nicht verziehn.



Und einen Traum,—ein Wunder ohnegleichen,
Hab ich geschaut, da ich im Schlummer lag.
O, auch der Nüchternste hätt' einen Rausch gewagt,
Und selbst der Gierigste ein Silberstück gegeben,
Könnt' er solch Wunder schaun.—

Doch wer vermag's!

Mir war's, als seh' ich eine Eule sich erheben,
Und fliegen über Wiesen, Ufersand
Und grüne Talgehänge,
Wälder, Bergesengen,
Und über weitgedehntes Steppenland.
Und ich ihr nach—werf' einen letzten Blick,
Noch Abschied nehmend auf die Welt zurück.

Leb' wohl, du Welt! Feindsel'ge Erde,
Lebe wohl! Wir scheiden.

In den Wolken will ich bergen
Meine bittern Leiden.

Bis zu dir hin, Ukraine,
Arme Witwe, fliegen;
Aus den Wolken mit dir plaudern,
Zärtlich und verschwiegen.

Mit dem Winde will ich Grüße

Dir entgegenlallen;

Will als Tau um Mitternacht dann
Dir zu Füßen fallen.




Mit dir plaudern, mit dir trauern,
Bis die Sonn' wird aufgehn,—
Deine kleinen Kinder gegen
Ihre Feinde aufstehn.
Leb' wohl nun, Mutter! Deine Kinder,
Nähre sie, die kleinen,
Mach sie stark: Noch lebt die Wahrheit!
Wird auch dir einst scheinen.

Und wir fliegen... Sieh! der Himmel
Flammt schon auf im Morgenstrahl,
Aus dem Hain, der Sonn' entgegen,
Klingt das Lied der Nachtigall.
Und ein Lüftchen regt sich leise
Über Steppen, still verträumt,
Über Teichlein, linnenweiße,
Grün von Weiden eingesäumt.
Dichte Gärten neigen rauschend
Ihr Gezweig, an Früchten reich;
Mit dem Feld die Zeit verplauschend,
Stehen Pappeln—Wächtern gleich.
Alles grünt, in Pracht und Schönheit
Ausgebreitet liegt das Land;
Alles rings, in Tau gebadet,
Grüßt den Tag, der neu erstand.
Grüßt die Sonn' nach alter Weise,—



Keiner dringt hier störend ein.
Also war's, so wird es bleiben—
Bis in alle Ewigkeit..
Und du, meine arme Seele,
Bist nicht froh. Was soll dein Leid?
Was betrübt dich? Warum weinst du?
Wo die Welt ringsum sich freut.

Ach, siehst du nicht unten, wie Menschen sich quälen?
Und hörst nicht das Weinen aus menschlichen Kehlen?
Laß fliegen mich, fliegen... hoch über der Erd',
Mich hinter den Wolken, den blauen, zu bergen,
Wo's keine Gewalt gibt, nicht Folter, nicht Schergen,
Kein Lachen, kein Weinen den Frieden mir stört.
Sieh hin auf das Eden dort, das du verlassen:
Man schleift einen Krüppel durch einsame Gassen,
Und reißt, mit der Haut, ihm die Lumpen vom Leib,—
Dem Fürstenkind Schuh' um die Füße zu passen.
Sieh hin, wie man kreuzigt ein schutzloses Weib:
Sie konnte dem Zar nicht die Kopfsteuer geben.
Er nahm ihr den Sohn, der ihr einziges war,
Die einzige Hoffnung und Stütze im Leben;—
Es fehlt an Soldaten dem Väterchen Zar!
Sieh hin, wie ein Kind dort in Qualen sich windet,
Von Hunger geschwollen, es ringt mit dem Tod,



Indessen die Mutter die Korngarben bindet,
Den Buchweizen mäht—auf des Zwingherrn Gebot.
Und dort, sieh hin!—O, Augen! Augen!
Wärt in Tränenfluten
Ihr als Kind mir ausgeronnen,
Müßt' mein Herz nicht bluten.—
Die Verführte mit dem Bastard
Irrt durch öde Gassen,
Aus dem Elternhaus verstoßen,
Von der Welt verlassen,
Von den Bettlern selbst gemieden;
Und das Herrensproßchen,—
Mit der zehnten treibt der Unhold
Nun das gleiche Späßchen.

Und Gott oben, aus den Wolken,—
Sieht er unsre Tränen?
O, er sieht's vielleicht; doch hilft er?
Wie die Berge, jene,
Die mit Menschenblut begossen,
Ewig stehn—und schweigen...
Wehe, wehe, arme Seele!
Will kein Trost sich zeigen?
Komm, laß uns mit Gift berauschen,
Betten uns im Eise;



Der Gedanke nehme fliegend
Bis zu Gott die Reise.
Mag er fragen den Allmächt'gen,
Ob noch lang auf Erden
Uns die Henker hier verknechten,
Uns noch foltern werden?

Flieg auf, mein Gedanke, du grimmige Plage,
Nimm mit all die Übel, nimm mit all das Leid,
Die treuen Gespielen, die stets dich umgaben,
Mit denen geliebt du,—dein traurig' Geleit,
Die eng in dem Druck ihrer lastenden Arme
Umschlungen dich hielten. Flieg auf mit dem Schwarme:
Weit über den Himmel die Horde zerstreu.
 Daß er aufflamm'! Sich verdunkle!
 Drachen niederspeiel
 Und mit Leichen rings die Erde
 Überdeck' auf's neue.
 Und ich — will mein Herz wo bergen,
 Treiben mit dem Winde...
 Bis ich irgendwo ein stilles
 Paradies mir finde.

St. Petersburg, 8. Juli 1844.



KAUKASUS

Meinem aufrichtigen Jakob de Balmen.

„Ach, daß mein Haupt voll Wasser
wäre, und meine Augen Tränenquellen,
daß ich Tag und Nacht beweinen könn-
te, die Erschlagenen in meinem Volk.“

Jeremias, Kap. IX, Vers 1.

Hinter Bergen—Berge, von Gewölk umflossen,
Übersät mit Kummer, und mit Blut begossen!

Seit der Urzeit muß Prometheus

Dort am Felsen büßen:

Täglich reißt der Aar sein Herz auf,

Läßt das Herzblut fließen.

Trinkt und trinkt es; doch vergebens!

Trinkt es nie zur Neige,—

Immer wieder lebt das Herz auf



Und es lacht aufs neue.
Denn der heiße Quell der Freiheit,
Er wird nie versiegen,
'S wird der Nimmersatte nimmer
Meeresgrund durchpflügen;
Nie und nimmer das lebend'ge
Freie Wort uns binden.
Uns nicht Gottes, des Allmächt'gen
Ruhm auf Erden künden.
Nicht uns geziemt's mit dir zu rechten,
Uns aufzulehnen gegen dein Gebot,
Nein, nur zu weinen, weinen nur, und weinend
Zu kneten unser täglich' Brot
Mit blut'gem Schweiß und bittern Tränen,
Indes in stolzem Übermut
Uns unsre Henker foltern und verhöhnen,
Und unser Recht,—es liegt berauscht und ruht.
Ach, wann wird es aus dem Schlummer
Endlich sich erheben?
Müder Gott, geh doch zur Ruh schon!
Laß uns, Menschen, leben!
Ja, wir glauben deinen Worten,
Daß in allen Weiten
Auferstehn wird Recht und Freiheit
Einst für alle Zeiten;
Und in allen Sprachen Völker



Dir lobsingen werden...
Doch bis dahin—fließen Ströme
Roten Bluts auf Erden!

Hinter Bergen—Berge, von Gewölk umflossen,
Übersät mit Kummer, und mit Blut begossen!
Und dort,—dort haben *wir* von Gottes Gnaden,
Die arme Freiheit, hungerig und bloß,
Aus allen Winkeln aufgescheucht, gejagt sie,
Und sie zu Tod gehetzt,—erbarmungslos.
In ungezählten Haufen fielen dort
Soldaten, eingedrillt auf Menschenmord.
Und Tränen! Blut!—Genug, um alle Kaiser
Damit zu tränken, Hof und Hofgesind',
Um alle Herrscherhäuser zu ertränken
Darin mit Kind zugleich und Kindeskind.
Und all die Witwen-, all die Mädchentränen,
In schlummerlosen Nächten still geweint,
Und all die heißen Muttertränen,
Die blut'gen, greisen Vatertränen,
Sie schwollen an zu Bächen, Strömen,—nein,
Ein Meer, ein Meer ergoß sich schier,
Ein feurig' Meer; Ehr' euch dafür,
Euch Hunden, Hetzern, Ehr' den Treiberscharen,
Und unserm guten Väterchen, dem Zaren,—
Ehr'!..



Und Ehr' auch euch, ihr blauen Berge,
Eisgekrönte Festen,
Und auch euch, ihr stolzen Ritter,
Nicht von Gott vergessen!
Kämpft nur, kämpft! Ihr werdet siegen!
Gott wird euch geleiten;
Werdet Wahrheit, Ruhm und Freiheit,
Euer Recht erstreiten!

Tschurek und Ssaklja,—sie sind dein,
Sind nicht erbettelt, keiner hat's verliehen,
Und keiner kann dir sagen, es wär sein,
Und dich, ein Sklave dann, an Ketten ziehen.
Bei uns dafür,—ei freilich, wir
Sind ja mit Gott allein befreundet schier,
Und mit Kultur und Wissen vollgepackt,—
Und von dem elendsten Morast,
Bis zu dem prächtigsten Palast,
Sind wir in eitel Gold gehüllt—und nackt.
Kommt nur zu uns! da lernt ihr's bald,
Was man fürs Brot, was man fürs Salz bezahlt..
Nicht euer Hüttchen ist's, was wir euch neiden,
Sind echte Christen doch, und keine Heiden,
Und haben alles, was das Herz begehrt;
Doch, daß das Hüttchen euch gehört,—
Und ihr nicht uns dafür verpflichtet,
Daß euch die Sonne Licht gewährt,—



Und ihr nicht uns den Zins entrichtet,
Daß ihr in Frieden euer Brot verzehrt,—
Und nicht von uns ein jeder Bissen,
Wie einem Hund, euch hingeschmissen;—
Das ist's was unsre Ruhe stört.
Und weiter nichts! Wir sind bescheiden,
Sind echte Christen doch, und keine Heiden,
Auch mit dem wen'gen satt, was euch gehört;
Was aber könnten wir dafür euch geben,
Wollt ihr mit uns in Freundschaft leben,
Was hätten wir nicht alles euch gelehrt!
Unsere ganze Welt,—sie wäre euer,
Und keine kleine Welt, fürwahr:
Seht einmal hin, wie weit, wie ungeheuer
Allein Sibirien,—undurchwandelbar.
Und wieviel' Kerker dort! Wer mag sie zählen!
Wieviele Völker, wieviel Menschenseelen
In dieser weiten Welt verstreut!
Und alles,—vom Moldawier bis zum Finnen,
In allen Winkelchen, wo Menschen sinnern,
In allen Völkersprachen,—alles schweigt...
Vor Seligkeit!.. Und kommt und hört,
Was unsre heil'ge Bibel lehrt,
Und uns die heil'gen Priester lesen,
Von einem König, der ein Hirt gewesen:
Wie er des Freundes Weib sich nahm,



Den Freund erschlug,—und in den Himmel kam.
Gleich in den Himmel! Seht ihr's jetzt,
Wen man bei uns hier in den Himmel setzt?
Ihr Armen, freilich, seid noch nicht
Erleuchtet von dem heil'gen Licht,
Drum lernt bei uns: erst raub' und schind',
Und dann geschwind
Ein in den Himmel!—Gleich mit Weib und Kind...
Und wie gebildet, wie gelehrt wir sind!
Wir zählen Sterne, können Weizen sä'n,
Und wenn es Mode—den Franzosen schmähn,
Verkaufen Menschen, warmes Menschenblut,
Nicht etwa Neger, wie's der Spanier tut,
Verschachern wir im Spiel beim Weine;
Nein, echte Christen, echte—nur gemeine.
Bewahr' uns Gott, daß wir gestohlen' Gut
Verhandeln, wie der Schacherjud',—
Wir handeln streng,—wie die Gesetze heißen!..

Ihr handelt streng, wie die Gesetze heißen?
Und wenn euch euern Nächsten lieben
Hieß der Gottgeweihte?
Liebt ihr ihn auch?! Heuchler! Lügner!
Gottvermaledeite!
Ja, die Haut am Bruder liebt ihr;
Könnt sie schinden, schneiden,



Euer Töchterchen—gesetzlich—
In ein Pelzchen kleiden.
Eurem Bastard noch die Mitgift,
Schuh' fürs Weib erplündern,
Und für euch—das, was verschwiegen
Wird vor Weib und Kindern!..
O, für wen wardst, unser Heiland,
Du ans Kreuz geschlagen?
Jesus Christus, hast für jene
Du das Leid getragen?
Oder für das Wort der Wahrheit?
Oder gar, daß wir mit frommen
Angesichtern deiner spotten?
Ja, so ist's gekommen,

Sieh!


Kapellen, Priester, Lichter, Orgelklänge,
Und alles rings von Weihrauchduft erfüllt,
Und ohne Ende Lob- und Bittgesänge,
Und alles neigt sich tief vor deinem Bild...
Zu Lug und Diebstahl, Blut und Brudermord
Flehn sie um deinen Beistand dort
Mit tiefgekrümmten Rücken,
Um dann zum Dank dafür
Den heil'gen Altar dir
Mit dem im Brand geraubten Tuch zu schmücken!



Kommt nur, kommt! Wir sind erleuchtet!
Wolln auch euch, ihr Blinden,
Weisen wo das Licht der Wahrheit,
Wo das Heil zu finden.
Wolln euch weisen, wie zu mauern
Feste Kerkerwände,—
Alles, alles! Gebt euch endlich
Nur in unsre Hände.
Wie man Peitschen knüpft und Knuten,
Ketten schlägt aus Eisen,
Wie zu schnüren sie, zu führen,—
Wolln euch alles weisen.
Nur die blauen Berge wolln wir
Noch von euch bekommen,—
Euer letztes! Meer und Täler
Sind euch längst genommen.

Und du, mein einz'ger Freund, wardst uns
entrissen,

Verbannt, vertrieben, teurer Jakob mein,
Hast du dein edles Blut vergießen müssen,
Nicht für dein Land, die Ukraine, nein,—
Für ihre Henker, Würger, ihre Schächer
Gabst du dein Leben hin; so blühend jung
Nahmst du aus Moskaus giftgefülltem Becher,
Du Unvergeßlicher, den Todestrunk.



Mit deiner Seele, der lebend'gen, reinen,
Flieg über Ufer, Steppen hin und Auen,
Mit deinen Brüdern, den Kosaken, weine,
Wirst du die aufgewühlten Gräber schauen.
Und ich... Ich will mein Leben hier vertrauern,
Bis ich zu dir einst eil' aus Kerkermauern.

Und was ich leide, will derweilen
Ich in Liedern klagen,
Will sie aussä'n, daß sie sprießen,
Es dem Winde sagen.
Und der Wind der Ukraine
Wird auf leichten Schwingen
Sie als warme Brudertränen
Mit dem Tau dir bringen.
Du, mein Freund, du wirst dich liebend
Dann in sie versenken...
Wirst der Steppen, wirst der Gräber,—
Und auch mein gedenken.

Perejaslaw, 18. November 1845.




* *
* *

Die Tage, Nächte gehn vorüber,
Die Sommerzeit ist auch schon um,
Das Laub wird gelb, das Auge trüber,
Es schläft das Herz, das Lied wird stumm;
Und alles schläft, und ich empfinde
Nicht, ob ich lebe, ob ich schwinde,
Ob ich nur schlendre so einher,
Denn Lust und Leid,—ich fühl's nicht mehr.

Glück, wo bist du? Glück, wo bist du?
Ward mir nicht gegeben!
Hast mir Gott kein Glück beschieden,
Magst mir Unglück geben!

Laß mich ja nicht lebend schlafen,
Tot im Herzen werden,



Gleich dem morschen Klotze liegen
Nutzlos hier auf Erden;
Laß mit Herz, mit Herz mich leben,
Lieben Mensch und Erde!
Oder Fluch! Daß Staub und Asche
Welt und Weltall werde!

Schrecklich ist's, wenn man in Fesseln
Muß sein Leben schließen,
Doch noch schlimmer ist's, in Freiheit
Schlafen, schlafen müssen.
Um für immer einzuschlafen,
Ohne Spur hienieden,
Gleichviel—ob gelebt man hätte,
Oder wär' verschieden...

Glück, wo bist du? Glück, wo bist du?
Ward mir nicht gegeben!
Hast mir Gott kein Glück beschieden,
Magst mir Unglück geben!

Wjunischtscha, 21. Dezember 1845.



VERMÄCHTNIS

Wenn ich sterbe, so bestattet
Mich auf eines Kurhans Zinne
Mitten in der breiten Steppe
Der geliebten Ukraine,—
Daß ich grenzenlose Felder
Und den Dnjepr und seine Schnellen
Sehen kann, und hören möge
Das Gebraus der großen Wellen.
Wenn sie von der Ukraine
Schlemmen fort ins Meer und schleppen
Feindesblut und Feindesleichen,
Dann verlaß ich Berg und Steppen,
Schwing' bis zu Gott empor mich,
Von dem Sturme hingerissen,
Um zu beten—doch bis dahin
Will von keinem Gott ich wissen.

И мене въ Семь великихъ
въ Семь вольныхъ новинъ
Не забудьте поминутно
не злымъ тиснить словомъ.

25
декабря
1845
въ перьяхъ

М. Шевченко



Ja, begrabt mich und erhebt euch
Und zersprenget eure Ketten,
Und mit schlimmem Feindesblute
Möge sich die Freiheit röten!
Und am Tag, der euch die Freiheit
Und Verbrüderung wird schenken,
Möget ihr mit einem stillen,
Guten Worte mein gedenken.

Perejaslaw, 25. Dezember 184 .



DIE LILIE

„Warum mochte, da ich aufwuchs,
 Mich die Welt nicht leiden?
Warum mußst' ich, kaum erwachsen,
 Aus dem Leben scheiden?
Und wie kommt's, daß sie mich heute
 Königstochter nennen,
Und den Blick von meinen Blüten
 Nimmer wenden können?
Mich bestaunen und voll Sorgfalt
 An das Licht mich tragen?
Blumenkönig, lieber Bruder,
 Kannst du mir es sagen?“
„Keine Antwort weiß ich, Schwester!“
 Sprach der Blumenkönig,—
Sprach's und neigt' das rosenfarbne,
 Schöne Haupt ein wenig,



Zu der Lilie zartem Antlitz...
Und die Lilie weinte
Tauige Tränen und erzählte:
„Lange schon vereinte
Liebe uns; doch niemals klagt' ich
Wie ich einst gelitten,
Da ich noch ein Menschenkind war...
Wie die Tränen glitten
Aus den Augen meiner Mutter,
Wenn sie auf mich sahen;
Wußt' nicht, wer ihr Gram bereitet,—
War zu jung an Jahren.
Und indes ich nur nach Spielen,
Nach Vergnügen suchte,
Fluchte ihrem bösen Herrn sie,
Welkte hin,—und fluchte.
Und so starb sie... Auf den Gutshof
Hieß der Herr mich bringen,
Wo die Tage meiner Kindheit
Mir gar schnell vergingen.
Wußt' ich denn, daß er mein Vater,
Ich ein Kind der Schande?—
Als der Herr einst fern vom Hause
War, in fremdem Lande,
Ließen Leute, uns verfluchend,—



Half kein Widerstreben,—
Unsern Hof in Flammen aufgehn;
Mich ließ man am Leben.
Doch sie nahmen mir die Zöpfe,
Meine langen, schönen,
Deckten dann den kahlen Scheitel,
Um mich zu verhöhnen,
Mir mit Lumpen... Mich bespeien
Durften die Gemeinsten...
Also ging es, lieber Bruder,
In der Welt mir einstens.
Also ließen mich die Menschen
Gar so früh verderben,
Und ich muß' im strengen Winter
Unterm Zaune sterben.
Doch im Lenz erwacht' als Blume
Ich in schneeiger Reine,
Meine Blüten schufen Freude
Rings im grünen Haine.
Winters ward ich von den Leuten
Nicht ins Haus gelassen,—
Und im Frühling konnten kaum sie
Meine Schönheit fassen.
Ward zum Schmuck den jungen Mädchen,
Die mich „Schneebüt“ hießen,
Und im Hause wie im Garten



Sah man froh mich sprießen.
Weshalb hat es Gott gefallen,
Daß ich hier auf Erden,
Lieber Bruder, Blumenkönig,
Eine Blume werde?
Daß die Leute ich erfreue,
Die geraubt das Leben
Mir und meiner armen Mutter?
Kannst du Antwort geben?“

Und die weiße Lilie weinte...
Doch der Blumenkönig
Neigte stumm das rosenfarbne,
Schöne Haupt ein wenig,
An der Lilie blasse Wangen
Liebevoll es schmiegend...

Kiew, 25. Juli 1846.



* *
* *

Bin allein, ach allein,
Gleich dem Grashalm im Felde,
Weder Glück, weder Stern
Mir mein Leben erhellte.

Nur zwei Augen tiefschwarz
Tat der Herr mir gewähren,
Doch ich weint' sie mir aus
Unter heimlichen Zähren.

Kein' Geschwister ich kannt',
Keinen Freund je gewann ich,
Wuchs bei Fremden, stets fremd,
Schon zu welken begann ich.

Wo denn weilt mein Gemahl?
Wo ihr Guten auf Erden?—

Bin allein—und Gemahl
Wird mir keiner je werden.

In der Festung, 1847.



* * *

Beim Hüttlein steht ein Weichselgarten,
Durchsummt von Käfern ohne Zahl,
Die Pflüger ziehen heim durchs Tal,
Und Mägdlein singen, Mütter warten
Daheim schon mit dem Abendmahl.
Das offene Haus—der Tisch daneben—
Es blinkt des Abendsternes Licht..
Still bringt die Tochter das Gericht,
Die Mutter will ihr Lehren geben,
Die Nachtigall, sie duldet's nicht...
Die Mutter legt die Kleinen nieder,
Sacht ihre Hand die Wiege schwingt,
Bis selber sie in Schlummer sinkt.
Nur Nachtigall- und Mädchenlieder—
Kein anderer Laut die Welt durchdringt...
In der Festung, 1847.



N. N.

Mein dreizehnt' Lebensjahr war eben um.
Ich hütete die Schafe hinterm Dorf...
War's nun der Sonnenglanz, war's einfach so,
Weiß selber nicht, was mich so süß umfängen:
Mir war so selig, selig wohl zu Mut,
Wie einem, der zum Himmel eingegangen...
Man rief zum Vesperbrot, und ich —
Lag auf dem Rasen, schweigend im Gebet;
Und selber weiß ich's nicht, warum
Mich, Knaben, das Gebet so heiter stimmte;
Als ob die ganze Welt ringsum:
Der blaue Himmel,
Und das Dorf im Tal,
Und's muntre Lämmlein dort,
Mit mir sich freuten.—
Und mild nicht sengend schien der Sonne Strahl.




Mein dreizehnt' Lebensjahr war eben um.
Illustration von I. S. Ishakewitsch.



Doch das Gebet war bald' dahin,
Die Sonne wärmt nicht mehr; mit jäher Glut
Hat sie mein Paradies in Brand gesetzt.
Und ich, wie aus dem Traum erwachend, schau:
Verdüstert liegt das Dorf,
Der Himmel, eben noch in heiterm Blau,
Jetzt schwarz umwölkt.
Nach meinen Lämmern sucht mein Blick,—
Wehl sie sind nicht mein.
Schau auf die Hüttchen hin, im Tal,—
Nicht eines, das mein eigen.
Nichts auf dieser Gotteswelt,
Das mir gehört...
Und Tränen stürzten,
Heiße Tränen, aus den Augen mir.

Da sah ein Mädchen mich,
Das abseits stand;
Um Hanf zu sammeln,
An des Feldes Rand,
Und hört' mich weinen.
Trat auf mich zu, und grüßte mich,
Wischt' mir die Tränen aus,—
Und küßte mich...
Und wieder war's, mit einem Mal,
Als läg die Welt um mich im Sonnenscheine,



Als ob das Dorf im Tal,
Und Flur, und Haine, alles ringsumher,
Mein eigen wär...
Und beide trieben wir,
Froh scherzend unterwegs,
Die fremden Lämmer hin zur Tränke.


Eitler Traum! Wenn ich dich wieder denke,
Faßt die Verzweiflung mich und wildes Weh.
Ach, hätte Gott in solchem Paradiese,
Auch nur ein kurzes Leben mir vergönnt!—
Die Hand am Pflug wär ich gestorben,
Hätt' nichts von dieser Welt gewußt,
Ständ' heut' nicht da, verhöhnt und ausgestoßen,
Und müßte Gott nicht fluchen, und den Menschen.
Orsker Festung, 1847.



* * *

Sollt' man nicht meinen, Wort und Stimme seien
Nur leerer Schall,—und weiter nichts?
Und doch wallt dir das Herz in höhern Schlägen
Bei ihrem Klang, und kündet,
Daß Wort und Stimm' von Gottes Gnaden
In Menschenherzen Eingang finden.


Ich stand an Bord, gleichmüt'gen Sinns, und schaute
Hinaus auf das verräterische Meer,
Sah zu, wie aus dem leichten Nebelschleier
Die rosenwangige Diana,—
Wie ihr gern sie nennt,—
Ihr Antlitz hob.
Ich dachte schon ans Schlafengehen,
Und hielt nur inne, nochmals anzusehen
Die Schöne oben, oder wenn ihr wollt,
Das Mädchen mit den vollen Wangen.



Ein Landsmann, ein Matros' hielt eben Wacht,
Und sann, so schien es, seinem Kummer nach;
Und wie er sann, begann er leis' zu singen.
Recht leis', daß ihn der Kapitän nicht höre,
Der, wenn ein Landsmann auch, hart war und launisch.

Ein Lied sang der Matrose vom Kosaken,
Der, ach! ein Waisenkind, in Fron erwachsen,
Mußt' in die Fremde als Soldat des Zaren.

Gar lange, lange ist es her,
Da sang ein Mädchen unterm Weidenbaum
Das gleiche Lied, in leisen Tönen;
Und ich, ein Knabe noch,—ich lauschte ihm.
Und tiefes Mitleid fühlte ich
Mit dem Verwaisten,
Von dem es hieß im Lied:
 Er war, zu Tod ermattet,
 Am Zaune hingesunken,
 Die Leute sahn's, und sagten:
 „Laßt ihn! er ist betrunken.“
Ich, kleiner Knabe, weinte damals:
Der Ärmste tat mir bitter leid.



Wie aber kommt's, daß heute wieder
Mir Tränenfluten aus den Augen stürzen?
Wer, Alter, hat dir in der Sklaverei
Ein Leid getan?
Ist's, weil sich dir die Welt verschlossen hält?
Weil selber du Soldat des Zaren nun?
Ist's, weil dein Herz, mißhandelt und zerfleischt,
All seines köstlichen Gehalts beraubt, verschmachtet?
Weil es auf deinen Lebenswegen ringsum nachtet?
Ist's so, mein Lieber? sprich!—Ach ja!...—

Kos-Aral, 1848.



G. S.

Verlorner Freiheit nachzusinnen—
Gibt's wohl ein trauriger' Beginnen?
Ich denke dies im Kerker hier
Und muß mir weinend sagen:
So jugendfrisch in früheren Tagen
Erschienst du nicht, o Freiheit mir,
So überschön, so prächtig groß,
Als heute hier im fremden Lande,
Und gar in schnöden Kerkerbanden.
Daß ich dich singend hab' verscherzt:
Es bleibt mein Los, so muß ich wännen.
O würd' vom Dnjepr nur ein Winken,
Ein einzig Lächeln meinem Sehnen!
Ich seh', o Einzige, dich blinken
Aus Meeresnebeln,—einen Stern,
So rosig hold, unendlich fern—
Du führst die Jugend mir herauf,



Erneuernd ihren stillen Lauf,
Und Dörfer glaubt mein Aug' zu schauen,
Bedeckt mit Weichselgärten rings,
Von frohem Volk erfüllte Gaue,
Wo einst man mich willkommen hieß,
Mich Bruderliebe fühlen ließ...
O altehrwürdig' Mütterlein!
Versammelst du die trauten Gäste
Auch heute noch zum frohen Feste?
Ergehn im liebenden Verein,
Voll Einfalt, nach der Väter Sitte,
Noch immer sich die Kinder dein?
Verstreicht in lusterfüllter Mitte
Die Nacht auch, wie der Tag, der helle,
Indes im Tanz ihr schwärmet schnelle,
Ihr artigen Mädchen, braun und fein?
Und du mein Glück und meine Ruh,
Du süßes Bild mit schwarzen Brauen,
Sag, wandelst du im freien Kreise,
In sinnig-stiller Pracht zu schauen?
Berückst du in gewohnter Weise
Mit Augensternen, dunkelblau,
Die staunenden Gemüter noch?
Bewundert' und umschwärmte doch
Man dieser schlanken Glieder Bau.
O, Mädchen, heilig meinem Herzen!



Am schönen Tag, wenn unter Scherzen
Die lieben Mädchen dich umringen,
Und hell wie Vogelton erklingen
Ihr Plaudern wird: zu solcher Stund'
Vielleicht, daß eine mein gedenkt,
Ein Wörtlein dem Gefangnen schenkt!...
Ein Lächeln nur um deinen Mund
Möcht' ich dann schaun—und keine Klage
Ertöne fürder, meinen Dank
Ein leis' Gebet zum Himmel trage!—

Kos-Aral, 1848.



* * *

Ungewaschen der Himmel,
Und verschlafen die Wellen,
Und am Ufer, so weit man nur blickt,
Schilf und Schilf wie betrunken,
Ohne Wind hingesunken,
Neigt sich, beugt sich, raschelt und nickt.
Mein Gott, soll ich noch lange
An dem elenden Tange
In dem offenen Kerker zumal
In den dumpfigen Mauern
Meine Tage vertrauern
Und versauern mir selber zur Qual?
Keine Antwort! Beständig
Nickt das Gras wie lebendig,
Will die Wahrheit mir nimmermehr sagen;
Ach, und sonst
Hab' ich niemand zu fragen.
Kos-Aral, 1848.



* * *

Nicht für den Ruhm, nicht für die Menschen,
Nein, für mich, ihr Brüder,
Sing ich diese leichtbeschwingten,
Buntgestickten Lieder.

Leichter wird's in der Verbannung
Mir beim Liedersingen:
Wie wenn Worte weit vom Dnjepr
Her zu mir sich schwingen.
Zuflucht suchen in den Blättern,
Weinen bald,—bald scherzen,—
Wie's die Kinder tun... Und Freude
Zieht mir ein im Herzen.
War's betrübt, so wird es heiter
Unter euch, ihr Kleinen,
Wie's dem reichen Vater froh wird,
Schaut er auf die Seinen.
Und in meinem Glücke fleh ich



Auf um Gottes Stütze,
Daß vom Tod im fremden Lande
Er die Kinder schütze.
Daß die zarten, leichtbeschwingten
Hin zur Heimat schweben,
Und erzählen, wie's so schwer war
In der Fremd' zu leben.
Traulich wird man sie begrüßen
Dort im heitern Kreise;
Und der Vater,—schütteln wird er
Nur das Haupt, das greise,
Und die Mutter sagen: „Kinder,
Wärt ihr nie ersprossen!“
Doch das Mägdlein denkt: Ich hab euch
In mein Herz geschlossen!

Kos-Aral, 1848.



* * *

Draußen stürmt der Wind und wirbelt
Schnee auf in den Straßen.
Unterm Zaune keucht die Witwe,
Einsam und verlassen;
Wankt zum Glockenturm die Arme,
Dort die Hand zu strecken
Nach denselben Herr'n, den reichen,
Welche durften stecken
Ihren Sohn zu den Soldaten,
Während ihre Tage
Sie gehofft bei ihm zu fristen
Endlich ohne Plage...
Muß nun froh sein, wenn paar Groschen
Sie kann dort erleben,
Daß vorm Heil'genbild ein Kerzlein
Für den Sohn kann stehen.

Kos-Aral, 1848.



* * *

Hören läßt sich schon der Kuckuck
In dem grünen Haine,—
Bricht in Tränen aus das Mädchen,
Daß es noch alleine,
Während ihre jungen Jahre,
Die so voll der Freuden,
Wie die Blümchen mit dem Wasser,
Aus der Welt ja scheiden.
Wär ich nicht die Elternlose,
Reich wie andre Bräute,—
Fände sich auch mir der eine,
Der mich liebte, freite.
Doch so—muß ich arme Waise
Welken und verderben,
Muß ich unvermählt und einsam
Unterm Zaune sterben.

Kos-Aral, 1848.



* * *

Ach, wenn ihr wüßtet, Herrchen, feine,
Wie Menschen leben, Menschen weinen,
Ihr würdet nicht Idyllen dichten,
Zu Gott nicht Lobgesänge richten,
Verspottend unser bittres Los,
Und jenes Hüttchen, jenes kleine,
Nicht nennen Paradies im Haine!—
Dort sah ich Jammer einst und Elend bloß.
Dort weint' ich meine allererste Zähre,
Und meine freudenlose Kindheit schwand...
Kennt Gott noch eine Plage, eine schwere,
Die in dem Hüttchen nicht gewesen wäre?
Ihr habt's ein stilles Paradies genannt!

Am klaren Teich, im stillen Haine,
Ganz einsam, an des Dorfes Rand,
Stand jenes Hüttchen, das ich meine,—



Ich hab's nicht Paradies genannt.
Dort war's, wo in den ersten Schlummer
Mich meine gute Mutter sang,
Und mit dem Lied der erste Kummer
So früh in meine Seele drang.
Ich sah im Heim, im Vaterhaus,
Im Paradies nur Höllengraus,
Nur Elend, Sklaverei und Leid:
Nicht ließ man uns zum Beten Zeit;
Mein Mütterchen, das mich gepflegt,
Noch jung ward sie ins Grab gelegt,
Und so ward erst die Gute los
Den Frondienst und die Erdenplag';
Mein Vater weinte manchen Tag
Mit uns (wir waren klein und bloß),
Er konnt' das Elend nicht ertragen,
Ward bald darauf zu Grab getragen.
Wir Kinder, kaum war dies geschehn,
Verließen alle Hain und Häuschen,
Wie kleine mutterlose Mäuschen:
Ich mußte in die Schule gehn
Und für die Schüler Wasser tragen,
Die Brüder mußten hart sich plagen
Im Joch der Arbeit, bis vom Haupte
Die Schere ihre Locken raubte;
Die Schwestern, Schwestern! welch ein Los



Mußt euch, ihr armen Täubchen, werden?
Wem atmet ihr zulieb auf Erden?
Im Frone wurdet, ach, ihr groß,
Im Fron wird euer Haar erbleichen,
Im Frone euch der Tod erreichen!...

Denk ich zurück an jene Zeiten,
Taucht jenes Hüttchen auf vor mir,—
Dann werden wach die alten Leiden.
Sieh, Gott, wie wir's auf deiner weiten,
Gerechten Erde treiben hier:
Zur Hölle machten wir das Paradies hienieden,
Erflehn ein anderes von dir.
Ja, mit den Brüdern leben wir in Frieden.
Die Brüder vor den Pflug gespannt
Bestellen wir das Feld; mit ihren Tränen
Begießen wir das Ackerland.
Und du allein, vielleicht... fast will mir's scheinen—
(Denn wär's dein Wille nicht, uns fiele doch
Auf dieser Erde nicht das Los zu weinen,
Zu schwachen unter unserm schweren Joch).
Ja, du allein dort oben, Himmelsvater,
Du lachst am Ende unsrer Leiden hier
Und mit den Herrn gehst du vielleicht zu Rate,
Wie man am besten wohl die Welt regier'.
Sieh hin! Aus jenem grünen Haine,



Die Hütte Grigorij Iwanowitsch Schewtschenkos.
(Des Dichters Vater.)

Nach einer Skizze Schewtschenkos.




Dort lugt ein Teichlein linnenweiß herfür,
Und dichte Weiden überm Teiche neigen
Ins kühle Wasser sich—und baden süß,
Und alles eingehüllt in Schweigen,—
Nicht wahr, ein stilles Paradies?!
Sieh aber hin einmal, und frag,
Wie es in diesem Paradies bestellt!—
Und Lobgesänge klingen dir zum Preise
Für deine Wunder hier auf dieser Welt!
Nein, keinem, keinem Preis und Lobgesänge,
Verderben, Fluch, und Blut und Tränen!
Nichts Heil'ges gibt es mehr auf Erden,—nein.
Und mir,—mir will es scheinen, daß die Menschen
Schon deinen Taten fluchen, Gott—und dir allein.
Orenburg, 1850.




* * *

Das Feuer brennt, Musik ertönt,
Wie sanft sie weint, wie wild sie stöhnt!—
Ein köstlich Diamantenlicht
Hervor aus jungen Augen bricht:
Es strahlt die Hoffnung und die Freude
In frohen Augen. Glücklich sind
Die Augen, jung und ohne Sünd'!
Und alle lachen inniglich,
Und alle tanzen froh. Nur ich
Schau wie verdammt ins Lustgewühl
Und weine, weine heimlich still..
Warum ich wein'? Wohl ist mir leid,
Daß ohne Liebe wie im Sturm,
Vergangen mir die Jugendzeit.
Orenburg, 1850.



AN DIE MUSE

O Muse, du im Heil'genscheine,
Apollos Schwester, holde, reine!
Du hast in Windeln mich vom Haus
Ins Feld getragen weit hinaus;
Wie wenn die Freiheit du gerettet,
Hast mich am Hügel dort gebettet,
Gehüllt ins Kleid des Nebelgraus;
Und wiegtest mich und sangst mir Lieder,
Bezaubernd meine Seel'... Und ich...
O holde Zauberin! Durch dich
Ward stets mir Hilf' und immer wieder,
Mein Sternlein, blicktest du auf mich
Mit unverblaßtem Glanz hernieder.
 Weit in menschenleerer Steppe,
 Wo ich war gefangen,
 Du erstrahltest wie die Blümlein,



Die auf Fluren prangen.
Aus der schmutzigen Kaserne
Flogst, o Heiligreine,
Du als Vöglein mit ins Freie,
Daß ich nicht alleine.
Und du sangst dann, Goldbeschwingte,
Über mir so helle,
Als benetzt' ein Wunderwasser
Mir die kranke Seele!
So leb' ich denn durch dich und sehe,
Wie göttlich schön du in der Höhe,
Mein Sternlein, strahlest über mir.
O heil'ger Trost in meinem Leben,
O holdes Los, das mir gegeben!
Laß mich auch fürder nicht allein;
Ob früh, ob spät, zu jeder Stunde
Umschwebe mich mit deinem Schein,
Und lehre wie, mit wahrem Munde
Der Wahrheit Worte soll ich leihn.
O hilf mir bis ans End' zu flehen,
Und wird mein Herz einst stille stehen,
Leg', Heilige, mich in den Schrein,
Mich', Mutter, einen deiner Söhne;
Und, wenigstens mit einer Träne,
Unsterbliche, gedenke mein!

Nishni-Nowgorod, 9. Februar 1858.



DER TRAUM

Sie schnitt das Korn im Frone darbend,
Doch nicht zu ruhn schlich sie davon:
Sie schleppt sich mühsam zu den Garben,
Zu säugen Iwan, ihren Sohn.
In Windeln wimmert's dort im Schatten
Der Garben. Küssend band sie's frei,
Reicht ihm die Brust, dann voll Ermatten
Hockt sie beim Kind: in Träumerei
Sinkt sie gemach. Und sieht—ihr träumte:
Ihr Iwan wär nicht mehr im Joch,
Wär schön und reich, auch nicht alleine,
Lebt mit 'ner Gattin im Vereine,
Mit einer freien, scheint's, ist doch
Er kein Leibeigner mehr—ein Freier;
Auf eignem, frohem Feld zu zweien,
Den Weizen schneiden sie, derweil



Die Kindlein bringen's Brot in Eil'.—
Die Arme lächelte vor Wonnen.
Erwachte—alles war zerronnen!..
Aufs Kind sie schaute, nahm's zur Hand.
Schlägt es besorgt ins Wickelband—
Und wieder ging sie Kopen fronen.
St. Petersburg, 13. Juli 1858.




AN MEINE SCHWESTER

Als eines Tages ich die armen Dörfer,
Die traurigen am Dnjeprfluß
Vorbeikam, dacht' ich voller Sorgen:
Wohin werd' meinen Schritt ich lenken,
Wer wird mir Stütze sein auf Erden?
Da träumt' mir nachts, ich schaute
In Blumenzier ein Gärtlein prangend;
Darin stand wie ein Mägdlein schlicht
Ein Häuschen in geringer Höhe;
In lauter Flammengold erglänzte
Weit hingegossen Vater Dnjepr.
Und tiefer in dem Garten,
Im kühlen Schatten einer Weichsel,
Ruht meine einzige Schwester,
Die Dulderin, die Heilige,
Als wär das Paradies ihr Aufenthalt,



Sie spähte auf den breiten Dnjepr
Nach mir, dem Ärmsten, aus
Und wähnt zu sehn, wie aus der Welle
Ein Kahn emportaucht,
Zum Ufer schwimmend strebt,
Dann jählings wieder sinkt.
„Mein Brüderlein, o meines Lebens Stern!“
Und wir erwachten beide:
Im Frondienst du, und ich—
Gefangener im Joch.
So ward uns demn beschieden
Zu wandeln Dornenwege
Von Kindheit an. D’rum, Schwester, betel
Will Gott, daß wir am Leben bleiben,
Hilft er uns durch!—

Tscherkassi, 20. Juli 1859.



Der Tag vergeht, die Nacht vergeht.
Du raufst dein Haar, kannst nicht ergründen,
Warum kein Jünger noch ersteht,
Uns Licht und Wahrheit zu verkünden.

St. Petersburg, 5. November 1860.



ANMERKUNGEN





Dumka: Volkslied.

Zum ewigen Andenken Kotljarewskis.

Seite 56.

1. Iwan Petrowitsch Kotljarewski, (1769—1838), bekannter ukrainischer Schriftsteller, Verfasser der Werke: „Äneide“, „Natalka-Poltawka“ und „Moskal-Tschariwnik“.

2. „Vor kurzem, vor kurzem bei uns Ukrainern...“—Das Gedicht „Zum ewigen Andenken Kotljarewskis“ verfaßte Schewtschenko kurz nach dem Tode Kotljarewskis. Kotljarewski starb am 29. Oktober 1838 (alten Stils).

3. „Wie die Trümmer Trojas...“—Troja: ehemalige Stadt in Kleinasien an der Küste des Hellespont, der heutigen Dardanellenstraße. Im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung schrieb der römische Dichter Virgil sein berühmtes Poem „Äneide“, in dem er die Zerstörung der Stadt Troja und die Niedermetzlung ihrer Einwohner durch die Griechen schildert, und das Leben des Trojaners Äneas beschreibt, der nach einer Reihe von Abenteuern das Gebiet des heutigen Italien erreicht, wo er eine neue Stadt, die Geburtsstätte des späteren römischen Imperiums gründete.

Kotljarewski hat in seiner Äneide das ursprüngliche Heldenpoem Virgils in eine satirische Form gekleidet, indem er seinen Inhalt den Lebensgewohnheiten der alten Hetmanszeit anpaßte, und den Heldengestalten der alten Trojaner einen ausgesprochen ukrainischen Anstrich gab. Seine satirischen Bilder aus dem ukrainischen Leben werfen ein grelles Licht auf die Gewalttaten und den Hohn der Gutsbesitzer, der Popen und verschiedener Beamten gegen die leibeigene Bauernschaft.

4. Kurhan: Grabhügel.



Dumen meine, Dumen meine...

Seite 63

1. **Dumen:** Gedanken und Träumereien in poetischer Form.
2. **Kobsaren:** Alte, zumeist blinde Sänger, die durch das Land zogen und dem Volke zu den Klängen der „Kobse“, einer Art Laute, Geschehnisse aus der Vergangenheit überlieferten.

Kaukasus.

Seite 85.

1. **Jakob de Balmen,** Maler (1813—1845). Ein Freund Schewtschenkos. Offizier der zaristischen Armee im Kaukasus. Fiel während eines Feldzugs gegen die Tscherkessen im Jahre 1845.

2. **Prometheus,** Halbgott, Heldengestalt aus der griechischen Mythologie. Nach einer Legende der alten Griechen soll Prometheus den Göttern das Feuer gestohlen haben, um es den Menschen zu bringen. Zur Strafe dafür wurde er von Zeus an einen hohen Felsen des Kaukasus geschmiedet, wo ihm ein Adler täglich die Leber zerfleischte, die ihm Zeus, um seine Qualen zu verlängern, nachts immer wieder nachwachsen ließ.

3. **Tschurek:** Brot, **Ssaklja:** Hütte.

Sollt' man nicht meinen, Wort und Stimme seien... *Seite 111.*

1. **Diana:** Göttin der Jagd; hier Mondgöttin.

2. **Apollo:** Gottheit der alten Griechen. Beschützer der Künste.

3. **Apollo's Schwester:** Muse der Dichtkunst; eine der neun Musen.

Der Traum.

Seite 131.

Eine **Kope,**—60 Garben, die jeder Leibeigene, um der Prügelstrafe zu entgehen, täglich dem Fronherrschaft schneiden und binden mußte.

INHALTSVERZEICHNIS

	<i>Seite</i>
Biographische Skizze von I. Stebun	9
Dumka (Wind, du Stürmer, Wind, du Stürmer)	53
Zum ewigen Andenken Kotljarewskis	56
Dumka (Fließt ins blaue Meer das Wasser)	61
Dumen meine, Dumen meine	63
Dumka (Ach, wozu die schwarzen Brauen)	69
Dumka (Schwer, ach schwer ist es zu leben)	71
Der Kahn (Wind hält Zwiesprach mit der Espe)	73
Aus dem Poem „Ein Traum“	75
Kaukasus	85
Die Tage, Nächte gehn vorüber	94
Vermächtnis (Wenn ich sterbe, so bestattet)	96
Die Lilie	100
Bin allein, ach allein	104
Beim Hüttlein steht ein Weichselgarten	105
N. N. (Mein dreizehnt' Lebensjahr war eben um)	106
Sollt' man nicht meinen, Wort und Stimme seien	111
G. S. (Verlorner Freiheit nachzusinnen)	114
Ungewaschen der Himmel	117
Nicht für den Ruhm, nicht für die Menschen	118
Draußen stürmt der Wind und wirbelt	120
Hören läßt sich schon der Kuckuck	121
Ach, wenn ihr wüßtet, Herrchen, feine	122
Das Feuer brennt, Musik ertönt	128
An die Muse	129
Der Traum (Sie schnitt das Korn im Frone darabend)	131
An meine Schwester	133
Der Tag vergeht, die Nacht vergeht	135
Anmerkungen	137

Verantw. Redakteur—*I. Sternberg*
Künstlerischer Redakteur—*J. Jachnis*.
Tech. Redakteur—*M. Resnitschenko*.
Korrektor — *E. Lawerentz*

Papier $72 \times 108 - \frac{1}{32}$ —58 *kg.* $41\frac{1}{2}$
Druckbogen. 4,90 Diskonto-Au-
torbogen 2000 Exempl. Verlag
№ — 44.

9. Poligr. Fabrik GUP und KP.
Kiew, Roter Platz, 2-a. Bestell.
№ 222. Bevollm. d. Glawlit
№ 735. Zum Setz. überg.:
26/I—1939. Zum Druck unterz.:
9/II—1939.

